

Wiesbadener Tagblatt.

52. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mt. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärtig 1 Mt.

Anzeigen-Annahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 345.

Verlags-Preisnehmer No. 2952.

Dienstag, den 28. Juli.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1908.

Morgen-Ausgabe.

Für August und September

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabe-Stationen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Der Großstädter in der Natur.

Eine erquickliche Sache ist es nicht, von dem Verhältnis des Großstädters zur Natur zu sprechen. Die meiste Zeit im Jahre kimmert er sich nicht viel um sie, aber wenn er im Sommer als Spaziergänger, Ferienbummler, Sportsmann oder Sommerfrischler ins Freie hinauskommt, so betrügt er sich mitunter derart, als habe der liebe Gott die Natur nur geschaffen, damit er seinen Mutwillen an ihr übe. Zwischen den ersten Kätzchen der Salweide im März und den rotbraunen Blättern der Eiche im Spätherbst liegt eine wahre Leidenszeit für die Natur, da wo der Großstädter als Massenererscheinung sie berührt. Er ist gewohnt, an jeder Ecke einen Schuttmann zu sehen; wo dieser fehlt, ist ihm alles vogelfrei. Um eine Blume zu erlangen, die er am nächsten Kreuzweg wieder fortwirft, zertritt er das reisende Korn, einiger Blätter oder eines Blütenfächers wegen reißt er den ganzen Ast herunter. Die außerordentlich nützliche Blindschleiche, Ringelnatter und Eidechse ist für diese Art Großstadtmenschen ein wahres Ergötzen. Nicht, daß sie sich an den eleganten Bewegungen dieser für den Menschen völlig harmlosen Tierchen erfreuen und sich über ihr Treiben und ihren Zweck in der Natur zu belehren suchen. Für derart sinnige Naturbetrachtung besitzen nur noch wenige Großstädter Verständnis. Der hoffnungsvolle Nachwuchs betrachtet manches Mal alles, was im Freien freudig und fleucht, was wächst und spricht, vom Standpunkt des Vernichters, wenn nicht Strafe droht. Selbst Erwachsene dünken sich Gelder, wenn sie eine unglückliche Blindschleiche oder Ringelnatter erschlagen haben, weil sie meinen, einer Giftschlange den Garaus gemacht zu haben.

Das lange Sündenregister soll hier nicht erschöpft werden; um so weniger, da es sich eigentlich um allgemein bekannte Todsünden handelt. Das heißt allgemein bekannt nicht in der Stadt, denn für seine eigenen Fehler ist man blind, sondern auf dem Lande. Der richtige

Bauer ist daher auf die großstädtischen Ausflügler nicht gut zu sprechen, es sei denn, daß sie ihm ein Stück Geld einbringen. Unsere Vorfahren kannten den Schredensruf „die Schweden kommen!“ So kennt der heutige Dörfster den Ruf „die Städter kommen!“ Namentlich in der Umgebung der Großstadt sind sie in der guten Jahreszeit eine ständige Plage der Bauern. Diese üben Selbstschutz, so gut sie können, durch Drahtzaun, Verbote, Aufsicht und auch in anderer Weise, wenn die Umstände es gestatten. Jedenfalls hat schon mancher Städter, der die Arbeit des Bauern nicht achtete, dessen kräftige Hand gefühlt. Auf manche Naturen wirkt der Verkehr mit der Natur unbedingt erzieherisch; im übrigen ist das aber nicht so allgemein zutreffend, als es behauptet wird. Überall, wo der Mensch der Natur als Tyrann und nicht als liebevoller Pfleger gegenüber tritt, kann man von erzieherischen Einflüssen natürlich nicht sprechen. Es ist traurig, daß man es noch so wenig versteht, die gemütsveredelnde Wirkung des verständnisvollen Naturschauens, des liebevollen Eindringens in das Leben von Pflanze und Tier als Arznei gegen so manche Gifte der Großstadt zu verwenden. Es könnte in dieser Beziehung mehr getan werden, wenn man für die gegebene Aufgabe das rechte Verständnis hätte. Ein so großer moralischer Heilsfaktor, wie ihn die Natur bietet, möchte mit seiner vollen Wirkung in den Dienst unserer sozialen Entwicklung gestellt werden.

Dazu genügt es aber nicht, den Großstadtmenschen einfach in die Natur hinauszustellen, in der er meistens ein Blinder ist. Er muß erst in dem tausendfältigen Leben zu seinen Füßen das ewige Gesetz und den weisen Zweck erkennen. Dann wird er nicht mehr Tyrann und Zerstörer, sondern Pfleger sein. Er wird unter den intimen Reizen des ihm vertrauten Lebens von Pflanze und Tier die Seele läutern und einen edleren Gemütsfinden, als in der Kneipe, die heute das einzige Ziel der meisten Ausflügler ist. An der Lösung dieser Aufgabe zu arbeiten, ist vor allem der ernste Zweck der Schule. Sie soll sich um die soziale Politik des Tages nicht kümmern, aber die Veredelung des Menschen, die Festigung des Charakters ist ihre Pflicht. Wenn sie das auch auf dem Wege des naturwissenschaftlichen Unterrichts erreichen kann, so hat sie ihn nach Möglichkeit so zu gestalten, daß dieser Zweck erfüllt wird. Da muß nun allerdings mit dem Hergebrachten in mancher Beziehung gebrochen werden. Soweit er das Leben von Tier und Pflanze betrifft, ist er recht dürftig. Die Großstadtschule soll da Recht von Tier und Pflanze lernen. Die Unnatur der großstädtischen Steinwüste rückt die Erkenntnis der wirklichen Natur in weite Fernen und diese zu überwinden, hat man bisher auch in der Pädagogik viel zu wenig getan. Nicht einmal das Material kann für den naturwissenschaftlichen Unterricht in der Großstadt ausreichend heute beschafft werden.

So schrieb vor einiger Zeit ein Berliner Blatt, in Lehrerkreisen werde über die mangelhafte Versorgung von Pflanzengärten für den botanischen Unterricht in den städtischen Schulen geklagt. Die Pflanzengärten würden in so geringer Menge geliefert, daß der Bedarf nicht befriedigt werde. Die Pflanzengärten seien meistens well, oft fehle ihnen die Wurzel, Früchte bekämen die Kinder noch seltener zu sehen. Auch wählte man häufig ganz seltene Pflanzen für den Unterricht aus, die selbst dem Lehrer zu wenig bekannt seien.

Daß unter solchen Verhältnissen ein Großstadtkind für die Pflanzen kein Verständnis bekommt, ist erklärlich. Noch schwieriger ist es, bei der heutigen Methode den Kindern das Leben der heimischen Tierwelt zu erschließen. Bildliche Darstellungen sind ein völlig ungenügender Notbehelf. Das lernende Kind muß, wenigstens in der guten Jahreszeit, in die freie Natur hinausgeführt werden und Verständnis und Achtung vor der Natur sich in Wald und Flur erwerben! Auch für Großstadtkinder ist das möglich. Die weite Entfernung des Stadtkerns von der ländlichen Flur ist bei den heutigen Verkehrsmöglichkeiten kein Hindernis. Wenn es gemeinnützigen Vereinen möglich ist, aus gesundheitlichen Gründen Tausende von Schulkindern regelmäßig in den Wald hinaus zu befördern, so muß es für Staat und Gemeinde auch erreichbar sein, etwa Schulzüge oder eine andere Beförderungsgelegenheit zu schaffen, um die Jugend zu Unterrichtszwecken der Natur näher zu bringen. Freilich darf man einem Lehrer nicht 40 und mehr Kinder aufbürden, sondern solchen Schulanführern müssen noch untergeordnete Lehrkräfte, etwa ältere Seminaristen, beigegeben werden, die dann gruppenweise mit den Kindern gehen. Auch die Unterhaltung der Bestrebungen für Kleingartenkultur wird hier manches bessern. Wir hoffen, daß schon in naher Zukunft auch auf diesem Gebiet neue Wege betreten werden. Die Verständnislosigkeit für die Werke des Schöpfers ist auch für die soziale Moral von übler Wirkung.

Das Malzbäckverfahren zur Herstellung von „Simons“-Brot.

Bekanntlich wird bei dem allgemein angewandten Trockenmüllerei-System das zur Brotbereitung in Auslicht genommene Korn in drei Teile: Hülsen, Keime und Mehl, gesondert. Das Brot wird dann meist nur aus Mehl gebacken. Es tritt nun G. Simons für eine andere Brotbereitung ein, indem er darauf hinweist, daß die Nährkraft in solchem Brot nicht zur genügenden Geltung kommt; voll und ganz müsse aber der Nährwert ausgenutzt werden und das geschehe durch das Malzbäckverfahren.

Da bei Anwendung dieser neuen Methode eine be-

Genilleton.

Wärmeloses Licht.

Licht, ob es nun direkt durch die Sonne gesendet oder durch künstliche Mittel bei Nacht gewonnen wird, ist immer von mehr oder weniger Hitze begleitet. Eine Art Licht jedoch gibt es, das da scheint, ohne die geringste Spur von Wärme zu verbreiten, welches selbst auf den feinsten Thermometer keinerlei Wirkung üben würde, es ist das als Phosphoreszenz bekannte. Es hat diesen Namen nicht erhalten, weil die Substanzen, die das Phänomen zeigen, in irgend einer Weise zu Phosphor in Beziehung stehen, sondern weil das Licht, das sie ausstrahlen, augenscheinlich von derselben Natur ist wie das, welches durch die langsame Oxydierung von Phosphor hervorgerufen wird.

Wenn man auf die Geschichte dieser merkwürdigen Eigenschaft gewisser Körper zurückgeht, so muß man sich zuerst in das Jahr 1602 verlegen. Um diese Zeit, da das fieberische Suchen nach dem „Stein der Weisen“ und der Traum, gewöhnliches Metall in Gold zu verwandeln, sich auf dem Höhepunkt befand, lebte in Bologna ein Schuster, Vincenzo Casciarolo mit Namen, der manchmal Ruhe fand, Mitle und Pechdraht beiseite zu legen, um sich ein wenig mit Alchemie zu befassen. Eines Tages, als er sich in der Umgebung der Stadt erging, las er einen Stein auf, dessen ungewöhnliche Schwere ihm sofort auffiel. Konnte dies der Stein der Weisen sein? Er nahm ihn mit nach Hause, legte ihn mit einigen Holzstücken in einen Schmelztiegel und wartete mit Ungeduld, daß Gold erscheinen sollte. In dieser Hoffnung sah er sich getäuscht, aber seine Bemühungen hatten ein Resultat, das ihn überraschte und ihm unverständlich war. Der Stein war leuchtend geworden, d. h. nachdem er dem Sonnenlicht ausgesetzt worden, zeigte er im Dunkeln das Licht, das er empfangen hatte. Der Stein, den der Schuster aufgefunden, war Schwefelbaryum, das sich im Schmelztiegel in Baryumsulfid verwandelt hatte, einem der bekannten phosphorisierenden Stoffe. Er wird

noch in manchen Ländern Bologneser-Stein genannt und wurde im vorigen Jahrhundert in den Straßen dieser Stadt als eine Kuriosität verkauft.

Einige Jahre später fand ein deutscher Chemiker, Margraf, eine bequemere Methode, Baryumsulfid herzustellen, und entdeckte auch, daß viele andere Substanzen dieselben eigentümlichen Eigenschaften besaßen. Im 1663 stellte der englische Chemiker Boyle Phosphoreszenz bei gewissen Arten von Diamanten fest und einige Jahre später produzierte Brandt Phosphor selbst. Bemerkenswert ist, daß auch diese Entdeckung dem unaufhörlichen Suchen nach dem Stein der Weisen zuschreiben ist.

Nach 100 Jahre gingen hin, ohne daß die Sache eine weitere Entwicklung nahm, bis Canton durch die Kalzinierung von Austerfischen mit Schwefel Calciumsulfid herstellte. Eine Glasröhre, die etwas von der Mischung enthielt, die Canton selbst präparierte und die mit dem Datum 1764 versehen ist, existiert noch, die Mischung ist noch so stark phosphorisierend wie die neugemachten.

Niépce, der mit Daguerre zusammen arbeitete, hat durch Beobachtungen die merkwürdigsten Resultate erzielt. Er fand z. B., daß, wenn ein Schlüssel auf ein Blatt weißes Papier gelegt wird, man das Ganze dann der Sonne aussetzt, darauf in ein dunkles Zimmer trägt und den Schlüssel fortnimmt, ein nach und nach verschwindendes Bild des Schlüssels sich für einige Sekunden auf dem Papier zeigt. Außerdem stellte er fest, daß ein so behandeltes Stück Papier, das Monate beiseite gelegt war, das Bild des Schlüssels, wenn es erwärmt wird, wieder zeigt. Eine andere merkwürdige Entdeckung desselben Gelehrten ist, daß, falls ein Stück der Sonne ausgesetzt und nachher im Dunkeln in Verbindung mit einem photographischen Papier gebracht wird, das Bild auf der empfindlichen Oberfläche erscheint, obgleich diese selbst nie ans Licht gelangt ist.

Besonders eingehend mit dem Gegenstand beschäftigt hat sich aber der Franzose Becquerel, der nicht nur gezeigt, wie viele Substanzen phosphorisierend genannt werden können, sondern auch ein Instrument, das Phos-

phoroskop, erfand, durch welches noch zahlreiche der Liste hinzugefügt werden. Das Phosphoroskop besteht aus einer geschwärtzten Metallschachtel mit 2 Öffnungen, eine für die Beleuchtung des zu prüfenden Gegenstandes, die andere für die Beobachtung desselben. Durch einen sich schnell drehenden Schirm sind nie beide zu gleicher Zeit offen, der Beobachter sieht den Gegenstand nur direkt, nachdem er dem Licht unterworfen worden ist. Auf diese Weise zeigt es sich, daß eine Menge Dinge, von denen man nie gedacht hatte, daß sie Licht zurückhalten, wie Papier, Bäume u., phosphorisierend sind. Die Entdeckung der leuchtenden Farben ist den Untersuchungen Edmond Becquerels indirekt zu verdanken.

Manche Blumen, besonders orangefarbene, zeigen unter gewissen atmosphärischen Bedingungen ausleuchtende Flammen, in Brasilien kennt man eine Pflanze, deren Saft, auf Papier gebracht, im Dunkeln phosphorisierend wird. Viele Pilze zeigen diese Eigenschaft und besonders eine Spezies, die auch in Deutschland anzutreffen ist und vegetabilischer Glühwurm genannt wird.

Im Tierreich hat man viele Beispiele von Phosphoreszenz, und zwar begegnet man ihr fast ausschließlich bei den niederen Organismen. Das schöne leuchtende Aussehen des Meeres ist zum großen Teil winzigen Lebewesen zuzuschreiben, die Notiluca miliaris genannt werden. Auch unter den Mollusken, Krustaceen, Fischen u. begegnet man vielen phosphorisierenden und ebenso unter den Insekten. Der Glühwurm hat Dichtern ein Thema geboten, seit es überhaupt Poeten gibt, aber noch heute weiß man nicht mit Bestimmtheit zu sagen, woher seine Leuchtkraft kommt. Es scheint, daß er nach Belieben Licht ausstrahlen kann oder nicht und daß er dies nur zu gewissen Zeiten tut. Bewiesen ist, daß das Licht strahlt, ohne Wärme zu erzeugen. Gewisse animalische sowohl als vegetabilische Substanzen werden leuchtend, ehe sie in Säuren übergehen, und das Freilicht, das auch schon so manche Dichter begeistert hat, ist nichts weniger als poetischen Ursprungs, es wird durch verwesende vegetabilische Stoffe erzeugt.

achtenswerte höhere Ergiebigkeit des Brotfornes erzielt wird, so kann der Erfinder wohl verlangen, daß man seinen Vorschlägen das größte Interesse entgegenbringt, wenn er sagt: Im Malzkornbrot, aus Malzkornmehl hergestellt, in langer, milder Backzeit auf weisfällige Art mit Holz gebacken, ist ein Brot gefunden, das allen billigen Anforderungen des leiblichen Wohles einer sparsamen Hauswirtschaft, einer soliden, weitblickenden Volkswirtschaft genügen sollte. Das Getreide wird hierbei nach der trockenen Reinigung auf dem Treuer gründlich gewaschen, um danach etwas vermehrt zu werden. Der Malzbottich ist das, was bei den förnerfressenden Vögeln der Kropf ist, nämlich eine Art Vorverdauung zwecks nachhaltiger Aufschlüsselung der Nährstoffe, besonders des Eiweißes und des Stärkemehles in Magen und Darm. Die dadurch eingeleitete Veräuerung macht das Brot haltbar, locker und bekömmlich. Die Nährsalze werden im Quellen, Mälzen und milden Baden aufgeschlossen, also ist das Brot aromatisch, nahrhaft und gesund. Die Strohhalben werden im Quellwasser erweicht, reizen daher die Verdauungswege nicht übermäßig. Die Zähne haben ihre Arbeit an den weichen Schalen und milden Krusten, aber keine Überarbeit. Es verdaut sich leicht wegen der Veräuerung und kann deshalb ohne jeden Übergang an Stelle des jetzigen Kulturbrottes treten.

Da alles dem Verbraucher zugute kommt, ist das Brot billig im Einkauf. Da ferner das Korn in gewissem Zustand direkt zu backfähigem Zeige vermahlen wird, so fällt zum Segen der Lungen der Arbeiter im Mähl- und Bäckereigewerbe der Mehlstaub fort. Weil dieses Brot mindestens zwölf Stunden backt, können Müller und Bäcker tagsüber arbeiten und nachts schlafen wie andere Leute auch.

Für die Landwirtschaft bedeutet die Möglichkeit, selbst feucht eingemerktes Getreide ohne weiteres verarbeiten zu können — es also nicht mehr erst umständlich trocknen zu müssen — eine wesentliche Erleichterung; sodann kommt in Betracht, daß Brotforn in feucht eingemerktem Zustand nicht mehr als geringwertig gilt, weil das Simonsbrot Verfahren ja die Möglichkeit einer ebenso guten Verwertung wie bei dem bisher nötigen trockenen Zustand gewährleistet.

Die künstliche Gärung wird von Simons verworfen, da dadurch der Nährwert des Brotes stark reduziert wird; statt dessen wird die langsame (in Westfalen noch immer angewandte) Eigengare empfohlen. Allerdings wird dadurch eine etwas größere Aufmerksamkeit nötig als bei Anwendung der künstlichen Gäre durch Hefe, Sauerteig oder Backpulver.

Endlich legt der Erfinder, nach dessen Verfahren schon in einer größeren Anzahl von Fabriken gearbeitet wird, dar, daß die bisherigen, teilweise recht unpraktischen und gesundheitschädlichen Backöfen bei Anwendung des Malz-Backverfahrens durch zweckmäßigere Einrichtungen ersetzt werden würden.

Über das Simonsverfahren sagt zum Beispiel Pfarrer Raumann:

„Volkswirtschaftlich ist entscheidend, daß aus derselben Menge Getreide (100 Kilogramm), die bisher 100 Kilogramm Brot erzeugte, jetzt 145 Kilogramm hergestellt werden. Dabei fällt allerdings Futtermehl und Kleie weg, ein Verlust, für den Koksöfen und andere Pflanzenprodukte, die bei der Industrie abfallen, billigen und chemisch vollwertigen Ersatz bieten können und müssen. Die Reihenfolge einiger bekannter Brotarten ist folgende: Aus 100 Kilogramm entstehen

gewöhnliches Mehlbrot	100 Kilogr.
Kommunbrot	116 „
Steinmehlbrot	130 „
Simonsbrot	145 „

Mit anderen Worten: bei dem System Simons genügt der jetzige deutsche Roggen für den deutschen Roggenbedarf! Eine große Schwierigkeit liegt freilich vor: das Publikum muß sich gewöhnen, dunkles Brot zu essen. Wird es sich daran gewöhnen können? In

Westfalen, Bremen und Hamburg ist dunkles Brot von altersher üblich, anderswo hemmen sich die Menschen gegen ein Brot, das für Zähne, Magen und Blut weit besser ist, als das gewöhnliche, entzuckerte helle Mehlbrot. Die Zukunft des starken gefunden Brotes liegt beim Publikum.

Hoffentlich gelingt es recht bald, das Vorurteil gegen dunkle Brotsorten, welches man leider in vielen Kreisen antrifft, zu überwinden, was im Interesse einer gefunden und rationellen Ernährung unseres Volkes liegt!

Deutsches Reich.

* Der Streit Dasbach-Hoensbroech. Vom Grafen Hoensbroech erhält die „Tägl. Rundsch.“ folgende Zuschrift: Sehr geehrte Redaktion! Am 28. Juni richtete ich an Herrn Kaplan Dasbach das Ersuchen, sich innerhalb drei Wochen zu erklären, ob er die Beweislast des von mir in der Zeitschrift „Deutschland“ (Juli-Heft) veröffentlichten Beweismaterials über den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“ und damit den von ihm ausgesetzten Preis von 2000 Gulden als von mir gewonnen anerkenne. Im Falle der Nichtanerkennung werde ich den von ihm ausgelobten Preis einlegen. Borgefesselt nun erhalte ich ein aus Nordrhen, den 20. Juli, datiertes Schreiben des Herrn Kaplan, worin er „das Ersuchen, anzuerkennen, ich hätte den von ihm ausgesetzten Preis verdient, ablehnt.“ Damit ist für mich der Zeitpunkt gekommen, die Entscheidung über die Streitfrage den ordentlichen Gerichten zu übergeben, was un verzüglich geschehen wird. Um so mehr, als aus dem erwähnten Briefe des Herrn D., wie aus allen seinen früheren Rundgebungen, die unerkennbare Absicht hervorgeht, die Entscheidung ad Calendas graecas hinauszuschieben. Obwohl er nämlich eingesteht, daß er bisher nur drei ultramontan-katholische „Schiedsrichter“, die Herren Göpfert (Würzburg), Feiner (Freiburg) und Mausebach (Münster) gewonnen hat und daß kein einziger nicht-katholischer Gelehrter sich bereit findet, an einem Schiedsgericht teilzunehmen, das nur von einer Seite, nämlich von Herrn Dasbach, ernannt wird (so schreibt mir einer der Herren selbst), so sieht Herr D., wie er schreibt, doch keinen Grund, „die Befragung der Schiedsrichter zu unterlassen“, d. h. also, er will die Sache so verschleppen, daß eine Entscheidung überhaupt nicht erfolgt. Daß ich mich einem ausschließlich ultramontan-katholischen „Schiedsgericht“ nicht unterwerfe, liegt auf der Hand, um so mehr, als unter den Dasbachschen „Schiedsrichtern“ Herr Mausebach sitzt, dessen „Fangenschaft“ in bezug auf mich so weit geht, daß er in seiner „wissenschaftlichen“ Polemik gegen mich grobe, bewusste Entstellungen und Unwahrheiten nicht scheut hat. Die Entscheidung über die Jahrhunderte alte Streitfrage, ob der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel, sich in jesuitischen Schriften vorfindet, liegt also jetzt in den Händen preussischer Richter. Ich benutze die Gelegenheit, vor einer hohen erschienenen Schrift des Jesuiten Reichmann: „Der Zweck heiligt die Mittel“ nachdrücklich zu warnen. Wer sie kauft, erlebt einen gründlichen Vereinfach. Die Schrift trägt nichts zur Klärung bei, sondern drückt sich, unter vielen Schindereien auf Protestantismus und Protestanten, an dem Kernpunkt der Frage vorbei. Hochachtungsvoll und ergebenst Graf v. Hoensbroech. Groß-Lichterfelde, 24. Juli 1903.

* Zunahme der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Jahre 1902/03. Nach den Ermittlungen des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden im Jahre 1902/03 (1. Juli 1902 bis 30. Juni 1903) neu errichtet: 1201 ländliche Genossenschaften, aufgelöst 137, so daß eine Zunahme von

1064 Genossenschaften verbleibt. Ein Vergleich mit den Vorjahren ergibt nachstehendes Bild. Es betrug die Zunahme der landwirtschaftlichen Genossenschaften

im Jahre 1902/03 1064 im Jahre 1899/00 900

„ „ 1901/02 1063 „ „ 1898/99 897

„ „ 1900/01 1397 „ „ 1897/98 1185

Die Vermehrung der ländlichen Genossenschaften hält sich hiernach im Jahre 1902/03 auf der gleichen Höhe wie im Vorjahre. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre ist hiernach auch für die nächste Zeit mit der gleichen Zunahme zu rechnen, so daß in etwa drei bis vier Jahren die Gesamtbestandziffer der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften die staatliche Summe von 20 000 Genossenschaften erreichen dürfte. Relativ am stärksten war im Jahre 1902/03 die Zunahme der Bezugs- und Abgabegenossenschaften, und steht dieselbe mit der Neugründung zahlreicher Genossenschaften der Art im Bezirk des Verbandes der ländlichen Genossenschaften der Prov. Westfalen in Zusammenhang.

Inselnd.

* China. Eine Dame, die am 12. Mai mit dabei war, als die Kaiserin-Witwe im Sommerpalast Audienz erteilte, macht darüber in der „North China Daily News“ folgende interessante Angaben: „Weil nicht nur Damen aus den sämtlichen Gesandtschaften, sondern auch mehrere Besucherinnen der Hauptstadt zugegen waren, so bildeten wir eine recht stattliche Schar. In der Mitte des Empfangszimmers befand sich ein wundervoll geschnitzter Thron aus kantonesischem schwarzem Ebenholz, etwa acht Fuß lang und vier Fuß breit, der mit Protekt in der Kaiserlichen gelben Farbe behangen war. Auf diesem Thron saß die Kaiserin-Witwe. Zur Rechten des Thrones und etwas hinter ihm stand ein schön geschnitzter, ebenfalls mit gelbem Protekstoff bedeckter Armstuhl, den der Kaiser einnahm. Während wir eintraten und unsere Verbeugungen machten, saßen die Majestäten völlig regungslos, doch als wir alle im Zimmer waren, standen sie auf und traten auf uns zu. Die Kaiserin-Witwe wechselte einige freundliche Worte mit den ihr bereits bekannten Damen und ließ sich die anderen vorstellen, wobei sie die Hand einer jeden in ihre beiden Hände nahm. Sie entsprach in keiner Weise den Vorstellungen, die ich mir von ihr gemacht hatte. Wenig über fünf Fuß groß, hat sie eine vortreffliche und gerade Haltung, so daß sie eher wie eine Französerin als wie eine Sibirierin aussieht. Ihr Gesicht ist nicht groß und einigermassen vieredig. Das Kinn tritt zurück, der Mund ist verhältnismäßig groß und an einer Seite etwas nach oben gezogen. Ihre Nase hat eine römische Form und ihre Augen haben keinen so scharfen Blick, wie man erwarten möchte. Die Kaiserin-Witwe zeigte ein äußerst freundliches Benehmen. Ihre Stimme hat einen angenehmen Klang. Sie trug ein langes Kleid von hellblauer Seide und an Schmuck hauptsächlich Perlen und Nephrin von außerordentlicher Schönheit. Der Kaiser stand einigermassen im Hintergrunde. Er ist ziemlich klein und schwächlich, so daß er wie ein Jüngling von sechzehn oder achtzehn Jahren aussieht, während er doch die dreißig überschritten hat. Sein Gesicht ist lang; obgleich er einen großen Kopf hat, so macht er doch nicht den Eindruck ungewöhnlicher Intelligenz. Sein Mund steht gewöhnlich etwas offen. Er lächelt fast immer, aber wenn sein Gesicht ruhig ist, sieht er wie ein Mann aus, der entweder nicht viel Charakter hat oder der sich von einem schweren Schläge nicht völlig hat erholen können. Als wir in die britische Gesandtschaft zurückkehrten, fielen meine Augen auf die Spuren des Bombardements während der Boxerzeit, die man an einer Stelle absichtlich nicht beseitigt hat. Dies machte mich erschauern, während ich dabei zugleich an die hochstehende Frau denken mußte, von der wir soeben empfangen worden waren.“

Aus Kunst und Leben.

* Eine Ehrung Roseggers zu seinem 60. Geburtstag (31. Juli d. J.) hat der Gesamtvorstand der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung beschlossen. Die erst vor Jahresfrist ins Leben gerufene Stiftung bezweckt, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen.“ Kürzlich ist nun beschlossen worden, unter den Werken, die in diesem Jahre an 500 Volksbibliotheken zur Verteilung kommen sollen, in erster Linie auch Roseggers Schriften zu berücksichtigen, und zwar sind die frischen Ergänzungen, die in seinem dreibändigen Werke „Als ich noch der Waldbauernhub war“ vereinigt sind, in je 500 Exemplaren angekauft worden. Zusammen werden also 1500 Bände Roseggers an arme Volksbibliotheken, insbesondere in kleineren Dörfern, in Deutschland, Österreich und der Schweiz versandt werden. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat dazu von einem genauen Kenner und Bewunderer der Roseggerschen Dichtungen, W. Vottig, eine Einleitung schreiben lassen, die mit einem Bildnis des Dichters in den 1. Band der 500 zu verteilenden Exemplare eingebunden wird. Der Vorstand der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat mit Bewilligung des Dichters und seines Verlegers ferner beschlossen, zwei prächtige kleine Humoresken aus seiner Feder in die „Deutschen Humoresken“ aufzunehmen, eine Sammlung der besten humoristischen Erzählungen unserer Literatur, deren erster Band im September erscheinen soll. Rosegger selbst hat vor einigen Jahren einmal die Worte geschrieben, die gewissermaßen der Grundgedanke der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung geworden sind und die daher in ihrem Antrage einen hervorragenden Platz einnehmen: „Die Denkmäler entstehen, die poetischen Schöpfungen verstauben. Als ob die Dichter geboren würden und ihre Werke schrieben, damit einmal eine Denksäule, eine Figur ihren Namen trüge! Die Hoffnung, der Stolz, das Leben und die Unsterblichkeit eines Dichters besteht aber darin — geleben zu werden, mit seinen Schöpfungen im Volke zu wirken. . . Wenn das Kapital, das für ein Dichterdenkmal aufgebracht worden, auf Jinsen angelegt würde und daraus jährlich Hunderte von Werken des Dichters angeschafft und in der unbemitteltesten, aber leserfrohen und empfänglichen Bevölkerung richtig verteilt werden könnten — es wäre unvernünftig zweckmäßiger, es wäre ein wahrhaft lebendiges, unvergleichliches Denkmal!“

* Zur Geschichte der Thronreden Kaiser Wilhelms I. In den „Erinnerungen an Graf Bismarck und sein Parlament 1807“, die Wilhelm von Oden in der Augustnummer von „Belagen und Alasings Monatsheften“ veröffentlicht, findet sich anlässlich der Geschichte der Thronrede, mit der der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes eröffnet wurde, eine allgemein interessante Auseinandersetzung über die Art, wie Kaiser Wilhelm und Bismarck bei der Ausarbeitung der Thronreden zusammenwirkten. „Da ich selber“, schreibt der Verfasser, „mit sehr vielen Menschen jahrelang hierüber im Streit war, da ich erst im Jahre 1891 durch Fürst Bismarck selbst über die Entstehung der Thronreden seiner Zeit die erste Aufklärung empfangen habe, die durch die „Gedanken und Erinnerungen“ zum Abschluss gekommen ist, so muß auch an dieser Stelle einiges darüber gesagt werden. Aus Bismarcks mündlichen und schriftlichen Äußerungen ergibt sich für mich, daß die Thronreden seiner Amtszeit teils von ihm allein, teils von Wilhelm I. und ihm gemeinsam abgefaßt worden sind und daß in dem Anteil, den der letztere persönlich dazu beigetragen hat, ein gutes Stück dessen lag, was ihren Erfolg ausmachte, weil er eben unmittelbar aus dem Herzen kam. „Seinem redlichen Sinne“, sagt Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, „und der Aufrichtigkeit seines Wohlwollens für andere, seiner aus dem Herzen kommenden und von hohem Sinne getragenen Liebenswürdigkeit verdanke er es, daß ihm eine gewisse Leistung leicht wurde und gut gelang, die der Verbandsfähigkeit konstitutioneller Regenten und Minister von Zeit zu Zeit viel Mühe macht. Mir selbst ist keine Arbeit unbehaglicher und schwieriger gewesen, als die Herstellung des nötigen Phrasenbedarfs für Thronreden und ähnliche Äußerungen. Wenn Kaiser Wilhelm selbst Proklamationen redigierte, oder wenn er eigenhändig Briefe schrieb, so hatten dieselben, auch wenn sie sprachlich inkorrekt waren, doch immer etwas Gewinnendes, oft Begeisterndes. Sie berührten angenehm durch die Wärme seines Gefühls und die Sicherheit, die aus ihnen sprach, daß er Treue nicht nur verlangte, sondern auch gewährte. Il était de relation sure; eine von den fürstlichen Gestalten, in Seele und Körper, deren Eigenschaften mehr des Herzens als des Verstandes die im germanischen Charakter hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und Anhänger auf Tod und Leben erklärten.“ Ein Beispiel veranschaulicht besser als die längste Auseinandersetzung, was hier gemeint ist.

Weltgeschichtlich ist die Thronrede vom 5. August 1866; Herzergreifend ist darin der Rückblick auf den siegreich beendeten Krieg und meisterhaft der Übergang zur Bitte um Indemnität und zum neuen Norddeutschen Bunde. Der Text Bismarcks schließt mit den Worten: „Die Vorlagen, welche in dieser Beziehung behufs Einberufung einer Volksvertretung der Bundesstaaten erforderlich sind, werden dem Landtage unverzüglich zugehen.“ Jedermann sieht, daß damit die Thronrede nicht schließen konnte und daß ihr der würdige Schluß gegeben ward, als der König, wie Engel in der Urchrift entdeckte, eigenhändig hinzusetzte: „Meine Herren! Mit mir fühlen Sie, fühlt das ganze Vaterland die große Wichtigkeit des Augenblickes, der sich in der Heimat zurückführt. Möge die Vorlesung ebenso gnadenreich Preußens Zukunft segnen, wie sie sticht die jüngste Vergangenheit segnete. Das wolle Gott!“ Eine ganz ähnliche Entstehung vermutete ich bei der Thronrede, mit welcher König Wilhelm am 24. Februar 1867 den ersten Reichstag des Norddeutschen Bundes eröffnet hat. Die Schlusssätze derselben lauten: „Meine Herren! Ganz Deutschland, auch über die Grenzen unseres Bundes hinaus, harret der Entscheidung, die hier getroffen werden soll. Möge durch unser gemeinsames Werk der Traum von Jahrhunderten, das Schonen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden. Im Namen aller verbündeten Regierungen, im Namen Deutschlands fordere ich Sie vertrauensvoll auf: helfen Sie die große nationale Arbeit rasch und sicher durchführen. Der Segen Gottes aber, an welchem alles gelegen ist, begleite und fördere das waterländische Werk!“ Diese Worte gemahnen uns ganz und gar wie der persönliche Herzenerguss, mit dem der König selber das politische Werk seines Ministers ausklingen lassen wollte.“

1. Bücherwürmer. Über die Insekten als Bücherfeinde schreibt die „Revue scientifique“: In einer sehr vollständigen Studie hat soeben Doublert eine Übersicht über alle Feinde der Bücher gegeben. Er beschreibt nicht weniger als 67 Arten, unter denen die Termiten und der Klopfläuser die bedeutendsten Beschädigungen hervorrufen. Doublert hat keine Untersuchung gemacht, um den Bedingungen eines Preisausschreibens zu entsprechen, das von dem internationalen Kongress der Bibliothekare im Jahre 1900 erlassen wurde. Der Autor hat die für die Bücher gefährlichen Insekten in vier Gruppen geteilt, von denen die einen im Holze der Regale oder in den

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 28. Juli.

— **Residenz-Theater.** Die heutige Aufführung der Operette „Fatiniga“ gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß Herr Fritz Fischer-Schlottbauer in dem Stück gastiert. Der treffliche Künstler war seinerzeit bei Eröffnung des Theaters unter Rat Hasemann hier engagiert und wirkte seither unter großer Anerkennung an den Königl. Theater in Stuttgart und Kassel.

— Eine gelungene Kaiseranekdote wird dem „Frankfurter“ aus den Tagen des Sängerkrieges in Frankfurt a. M. nachträglich erzählt. Bei seinem Besuch im Römer fiel dem Kaiser das fidele und feuchtschöne Gesicht des Stadtverordneten-Vorsiehers Dr. Humser auf und er fragte ihn, ob die Frankfurter bei dem neuen Kaiser nicht auch die Hauptrolle spielen, vergesse hätten. Justizrat Humser antwortete: „Wissen Sie denn nicht, Majestät, mir Frankfurter hawwe doch e eignes Weingut in Hochheim. Freilich, for junge Leut is der Wein zu schwer, deshalb hawwe mer noch e leichtere Sort im Keller. Die kenne ja heututag' nichts mehr vertrage!“ Oberbürgermeister Adides hustete verlegen. Der Kaiser aber lachte laut und blinzelte seinen Oberhofmarschall an. Dieser hatte die Stadtbehörde darauf aufmerksam gemacht, daß der Kaiser einen leichten Wein zum Ehrentrunk wünsche, da er vormittags schweren Wein nicht vertrage. Natürlich hatte Herr Dr. Humser keine Ahnung davon.

— Auf dem Weltfest des nassauischen Sängerbundes am 19. und 20. Juli in Herborn erhielt der Männergesangsverein „Fidelio“ in Biebrich in der ersten Kunstabteilung mit dem Vortrag des schwierigen Chores „Die beiden Särge“ von Hegar und des volkstümlichen Liedes „Waldruf“ von Karl Heuß den zweiten Preis, sowie den dritten Ehrenpreis auf den ausgegebenen Chor „Vaterlandslied“ von J. Guth. Da dieser Verein zum erstenmal in der Kunstabteilung des Bundes sang, so ist dies schon Resultat der besten Beweis für den Eifer seiner Mitglieder und für die Tüchtigkeit seines fähigen Dirigenten, des Herrn Musikdirektors Karl Heuß, unter dessen Leitung errang der Verein innerhalb 3 Jahren 5 Preise, darunter den 1. Preis und 2. Ehrenpreis in der ersten Abteilung für Volkslied.

1. **Allerlei von der Ansichtskarte.** Die Welt steht jetzt zur Ferienzeit im Zeichen der Ansichtskarte. Zwar wird jeder aus seiner eigenen Erfahrung wissen, daß es deren sehr viele gibt; aber eine rechte Vorstellung über den ungeheuren Umfang, den diese moderne Viehhäberei gewonnen hat, wird man sich doch kaum machen. Eine englische Zeitschrift teilt einige Zahlen darüber mit. In England hat die Zahl der Postkarten, die zur Befriedigung gelangen, durch die Beliebtheit der Ansichtskarten in den letzten Jahren eine ganz außerordentliche Vermehrung erfahren. Dr. Hembo, eine Autorität auf diesem Gebiete, schätzt die jährliche Zirkulation der Ansichtskarten in England auf mindestens 14 Millionen, welche Zahl eine Strecke von 900 englischen Meilen in gerader Richtung einnehmen würde. Der jährliche Umlauf von Ansichtskarten in Deutschland würde schwer zu bestimmen sein; aber daß die Gesamtsumme riesig ist, beweist nicht allein die Tatsache, daß 736 Millionen Karten aller Arten im Laufe eines Jahres durch die Hände der Postbehörden gehen, sondern auch der Umstand, daß in der Zeit vom 9. bis 16. August, also auf der Höhe der Saison, das Kaiserliche Postamt feststellte, daß die Durchschnittszahl von Ansichtskarten am Tage 1 440 938 betrug und das Porto einer Woche 480 000 M. Neben Deutschland ist Frankreich mehr als irgend ein anderes Land durch Ansichtskartenverbrauch ausgezeichnet. Sein Postamt nimmt gegen 6 Millionen Mark ein, die das Porto für

88 Millionen Karten im Jahr darstellen. Nimmt man zum Porto noch den Durchschnittspreis der Karten selbst, so zeigt sich, daß Frankreich fast 20 Millionen im Jahr dafür ausgibt. Von den übrigen Ländern sind Österreich-Ungarn mit 31 Millionen und Italien mit 27 Millionen die Meistbeteiligten an der Gesamtsumme der Ansichtskarten in der Welt — 380 Millionen! In Italien ist die Postkarte besonders beliebt geworden, seit jedes Regiment seine besonderen Ansichtskarten mit dem Regimentsabzeichen und mit einem Verzeichnis der Schlachten, an denen es beteiligt war, oder mit der Darstellung irgend einer Episode aus einem Gefecht hat. Diese Karten werden an Offiziere und Mannschaften zu einem außerordentlich niedrigen Preise verkauft, um die Armee vollständig zu machen. Höchst interessante Ansichtskarten konnten Subskribenten von der „Discovery“, dem Schiff der englischen Südpolar-Expedition, das einen so erfolgreichen Vorstoß nach dem Südpol gemacht hat, erhalten. Die erste Karte, mit einem von Kapitän Scott selbst unterschriebenen Porträt, wurde in London am Abfahrtsstage der Expedition abgesetzt, die zweite mit einer Karte des beabsichtigten Seeweges von einer Station unterwegs, die dritte vom letzten Hafen, der bei der Vorbereitung zum Aufbruch nach dem Polarkreise berührt wurde; und die vierte mit einer Polarzone sollte das Schiff auf all seinen Reisen in antarktischen Gewässern begleiten und bei der Rückkehr in zivilisierte Länder abgesetzt werden. Jede Karte sollte die eigene Postmarke der „Discovery“ tragen. Ansichtskarten, die anlässlich sensationeller Ereignisse verbreitet wurden, finden oft reißenden Absatz; von der berühmten „Moat Farm“ waren, als der Nordprozeß in England spielte, in kürzester Frist über 10 000 verkauft. Da die Ansichtskarte auch bereits Gegenstand des Sammelwunsches geworden ist, so werden gelegentlich für selten gewordene Exemplare auch hohe Summen gezahlt. So wurde kürzlich festgestellt, daß eine Serie von Dreyfus-Karten, die zu 1 M. 20 Pf. verkauft worden war, kurze Zeit nachher 160 M. wert wurde, also nur 40 M. weniger, als der Referendats für eine Karte überhaupt ist, der 1892 für eine Karte bezahlt wurde, die um die Welt gegangen war und 13 Postmarken trug. Signor Volpini in Mailand hat großen Erfolg mit seinen Barometer-Karten gehabt, die in Farben, die sich je nach den atmosphärischen Bedingungen verändern, gedruckt sind. Sie zeigen z. B. eine Dame mit einem Schirm; wenn gutes Wetter bevorsteht, ist der Schirm blau, droht Regen, so wird der Schirm scharf rot. Was diese Karte also stark von den übrigen unterscheidet, ist, daß sie — nützlich ist.

hr. **Brunnendiätetik.** Diätetik im engeren Sinne ist die Wissenschaft von der Ernährung in gesunden und kranken Tagen, im weiteren Sinne ist sie jedoch die Lehre von dem gesamten hygienischen Verhalten des Menschen in bestimmten Lebenslagen. Daher beschränkt sich die „Brunnendiätetik“ nicht allein darauf, Vorschriften zu geben, wie sich der Kurgast bezüglich der Aufnahme von Speisen und Getränken verhalten soll, sondern sie will ihm Anleitungen erteilen, wie er seine ganze Lebensweise einzurichten hat, soll die Trunk- oder Baderkur von gewünschtem Erfolge begleitet sein. Leider sind die Zeiten vorbei, wo jeder Kurgast, ehe er ins Bad reiste, sich mit seinem Hausarzt über die Wahl des Bades beriet und sich von diesem eine Anweisung an den Badearzt geben ließ. Wenn der Kurgast dies unterläßt, so fehlt er gegen sein eigenes Interesse, und die Sparsamkeit ist hierbei übel angebracht. Noch übler ist es, wenn unterlassen wird, am Kurort selbst einen Badearzt zu konsultieren. Professor Hoffa in Berlin hat im vorigen Jahre speziell mit Rücksicht auf die Verhältnisse in Karlsbad auf diesen Mangel hingewiesen und sehr anschaulich die Folgen gezeigt, die entstehen, wenn Badegäste auf eigene Faust von den oft sehr angreifenden Kurmitteln Gebrauch machen und sich selbst das Quantum des zu trinkenden

Wassers und der Bäder verordnen. Soll die zu erwartende Kur die volle Wirkung entfalten, so hat man eine Reihe von Verhaltensmaßregeln streng zu beobachten und nichts ist verkehrter, als allein von dem Gebrauche der Heilquellen und Bäder die Genesung zu erhoffen. Da ist zuerst notwendig, daß der Kurbedürftige sich zu Hause schon einigermaßen für den Kurgebrauch vorbereitet, gleichsam trainiert. Nichts ist schädlicher wie der unvermittelte Übergang von einer Lebensweise zur anderen, viel besser bestimmt ist das allmähliche Anpassen an neue, veränderte Verhältnisse. Wie man sich erst allmählich an das Höhenklima gewöhnen muß, so soll man auch zu der veränderten Lebensweise im Heilbad einen langsamen Übergang suchen. Es wäre daher ganz verkehrt, wenn z. B. ein Kaufmann heute abend noch an seinem Schreibtisch sitzt und morgen früh schon in Karlsbad an den Kurort reist. Man mache sich vielmehr schon einige Tage von Berufsgeschäften frei, ehe man die Badereise antritt. Man benutze diese Zeit dazu, sich viel zu bewegen, namentlich in frischer Luft, denn Bewegung in frischer Luft gehört zu den Hauptkurmitteln eines jeden Bades und wird bei den meisten Krankheiten vorgeschrieben. Unsere Städter sind aber an körperliche Bewegung und an den Genuß der frischen Luft so wenig gewöhnt, daß sie den Anforderungen des Bades in dieser Hinsicht sich wenig gewachsen zeigen. Wer Bäder gebrauchen will, tut gut daran, schon zu Hause die Haut durch verschiedene Wasserprozeduren, durch Douche, Frottieren usw. vorzubereiten. Noch wichtiger ist dies hinsichtlich der Diät. Ein Fettsüchtiger, der in Karlsbad abmagern will, soll schon zu Hause mit der Entziehungsdiet beginnen. Im Kurort selbst ist alles zu meiden, was den Erfolg der Kur schädigen könnte. Man lege das Hauptgewicht auf die Auswahl einer behaglichen und gesunden Wohnung, die nicht zu kalt und auch nicht zu heiß ist, vermeide ängstlich jeden Anlaß zur Erkältung, trage stets Flanell auf dem Körper und gehe nicht zu leicht bekleidet, was namentlich den Damen bei starker Bitterung zu empfehlen ist; im Genuß von Zerstreuungen sei man mäßig und vermeide den Aufenthalt in überfüllten Spielhöfen und rauchigen Restaurants. Körperbewegung, so notwendig dieselbe ist zur Hebung des Befindens, zur Erzeugung eines guten Appetits und eines gesunden Schlafes, darf doch nicht übertrieben werden, sondern ist dem Kräftezustand anzupassen, empfehlenswert sind die Spiele in frischer Luft. Kräftige Patienten dürfen das Bad schon vor dem Frühstück nehmen, andernfalls ist die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Frühstück die beste Badezeit. Was die Diät im engeren Sinne anlangt, so pflegt diese bekanntlich je nach der Beschaffenheit des Brunnens eine verschiedene zu sein. Aber es gibt auch hier einige Vorschriften, die für alle Bäder passen: Nicht zu viel essen, Vermeiden jeder Überfüllung, Vermeiden von bläuhenden, zu fetten und zu stark gewürzten Speisen! Es ist zweckmäßiger, à la carte zu speisen als table d'hôte. Das Abendessen soll nicht zu spät eingenommen werden. — Wie bei der Reise ins Bad, so soll auch bei der Beendigung der Kur der Übergang der Lebensweise des Brunnengastes zu derjenigen in der Heimat nicht zu plötzlich, sondern allmählich vermittelt werden.

— **Stadtbrief.** Ein Stadtbrief hinter dem 200 000 M. Desbrandanten Moritz Levy von der Getreidefirma Kempner u. Co. ist gestern erlassen worden: Das Berliner Polizei-Präsidium teilt mit: Der nach Verurteilung von 200 000 M. flüchtige Profurist M. Levy, 27. Dezember 1869 in Birnbaum geboren, ist am 21. Juli cr., abends ca. 9 Uhr 10 Min., mit einer Tagameterdrohke 1. Klasse, welche von der Ede Poßdammer- und Lützowstraße geholt wurde, von seinem Hause Lützowstraße 7 nach der Flottwellstraße zu, vermutlich nach dem Poßdammer Bahnhof, gefahren, um von dort den Zug nach London zu benutzen. Levy ist 1,70 Meter groß, hat dünnes dunkelbraunes Haar, vollen dunkelblonden Schnurrbart, rundes Kinn, Nase, Mund gewöhnlich, frische Gesichtsfarbe.

alten Bänden entstehen, während die anderen sich in dem Bunde selbst einmischen; während diese den Leim angreifen, fressen jene Leder oder Papier. Leider sind die Verfahren, die zur Befreiung der angegriffenen Bücher von diesen Parasiten vorgenommen werden, häufig ungenügend; das gilt besonders von dem Ausklopfen der Bände, von der Behandlung mit gewissen chemischen Dämpfen, namentlich Schwefelkohlenstoff u. s. w. Sie sind dabei auch durchaus nicht immer ohne Nachteil für die Erhaltung der gedruckten Bände, und sie sind meistens nicht anwendbar für Manuskripte. In dieser Richtung sind daher noch viele Experimente zu machen, und es ist zu wünschen, daß der Verfasser seine Untersuchung unter diesem Gesichtspunkt fortführe. Es würde sicher leicht sein, in den Papierteile oder bei der Zubereitung des Leders, das für Einbände bestimmt ist, Substanzen einzuführen, die die Insekten vollständig fernhalten würden.

* Eine kostbare Sammlung von Schnupstabakdosen zerstört. Bei dem Brande des Leihhauses in Neapel, der unlängst stattfand und so großen Schaden anrichtete, ist auch, wie schon gemeldet, die berühmte Sammlung von Schnupstabakdosen, die dem Herzog von Martina gehörte und deren Wert Kenner auf eine Million Francs schätzten, völlig zerstört worden. Der Herzog von Martina hatte verschiedene Angebote, darunter auch das des Königs Viktor Emanuel III., ausgeschlagen; aber nach seinem Tode hatte sie sein Erbe, der Graf Marci Placido, der sie nicht veräußern durfte, im Leihhause deponiert. In der wertvollen Sammlung befanden sich zwei von Carlo Durazzo eifertierte Dosen von besonderer Kostbarkeit, mehrere kleine in altem böhmischen Krystall, eine Dose, die dem Kardinal Ruffini gehört hatte, und eine Anzahl Dosen mit Smaragden, Rubinen, Diamanten, Emaille, Goldminiaturen und Silberreliefs.

* **Schloß Chillon.** Das Schloß Chillon, so berichten die „Baseler Nachrichten“, hat in den letzten Wochen eine bedeutende Veränderung erfahren. Seit dem 13. Mai ist nämlich das alte Kastell wieder, wie ehemals, auf allen Seiten von Wasser umgeben; aus einer Halbinsel, ist es wieder zur Insel geworden und ist nur noch über die Brücke zu erreichen. Seit unendlichen Zeiten hatte sich der Schloßgraben nach und nach mit Pflanzen und Morast gefüllt. Als dann schließlich die Sanitätspolizei darauf aufmerksam wurde, entschloß sich der Staat Anno 1877, den Graben aufzufüllen. Seit Inangriffnahme der Restaurationsarbeiten aber war immer vorgeesehen, den Graben wieder zu leeren und so Chillon sein ursprüngliches

sehen zurückzugeben. Der Graben wurde denn im Laufe des Frühjahrs wieder vertieft, und zwar auf 1,7 Meter unter den tiefsten Stand des Seespiegels, wo man auf den Felsen stieg. Bei dieser Gelegenheit konnte auch nachgewiesen werden, daß der Felsen, auf dem Chillon steht, mit dem Berg in direktem Zusammenhang steht. Der Graben war in vorchristlicher Zeit vom Rhonegletscher ausgeschütt worden. Die Rinnen und Streifen des Gletschers sind an allen anstehenden Felsen, sowohl außerhalb, wie innerhalb der Mauern, sichtbar. Dank diesen Arbeiten hat Chillon erst wieder seine richtige Physiognomie erhalten, und es ist dadurch der Reiz dieses historischen Monumentes ganz bedeutend erhöht worden. Die Tiefe des Schloßgrabens, in dem übrigens ein Zu- und Abfluß des Wassers stattfindet, wird ein Wuchern von Pflanzen jedenfalls auf lange Zeit unmöglich machen.

1. **Der Ausdruck der Freude bei den Tieren.** Eine wirkliche Freude nehmen wir nur bei den Säugetieren und den Vögeln wahr. Der Hund, welcher seinen Herrn begrüßt, kommt außer Atem vor Freude. Ebenso befindet sich bei den Tieren in den Spielen der Jungen eine große Lebensfreude, genau so wie bei unseren Kindern. Noch energischer als bei den Säugetieren tritt die Empfindung der Freude bei den Vögeln zu Tage. Dort hat sie eine Form angenommen, wie wir sie nur beim Menschen beobachten. Die Vögel lassen ihre Lebensfreudigkeit ebenso wie der Mensch im Tanz ausströmen. Der Tanz ist wohl auch bei den Vögeln zuerst aus erotischen Motiven hervorgegangen, wie das der Liebestanz der Auerhähne beweist. Er stellt häufig nur ein Gesellschaftsspiel dar. So beobachtete Mr. Bign-Wither in den Wäldern Brasiliens eine Schar Eingeborenen, von denen einer auf einem Zweig saß und ein fröhliches Lied piffte. Die übrigen führten in wilder Bewegung eine Art Reiztanz auf. Das Schauspiel erweckte in ihm den Einbruch eines Balles mit Tanzmusik. Einige argentinische Sumpfvögel haben ähnliche Veranstaltungen. Auf den wilden Einladungsrufen schwärmen die Vögel wie toll von allen Seiten heran, spreizen die Flügel, bewegen sich hin und her und führen mit den langen Schnäbeln Pirouetten aus.

* **Verschiedene Mitteilungen.** „Fräulein Julie“, Strindberg's von der preussischen Zensur verbotes naturalistisches Trauerspiel, wurde im Hamburger Karl Schulte-Theater mit geringem Erfolg zum erstenmal gegeben.

Ein neues Schlierseer Bauer-Ensemble, das vorzugsweise Stücke von Angengruber aufführen will, ist in der Bildung begriffen. Die Gründer sind Michael und Anna Dengg.

Die botanischen Sammlungen der Sverdrup'schen Expedition von 1898 bis 1902 umfassen, nach einem vorläufigen Bericht von G. G. Simmons, dem Botaniker der Expedition, ungefähr 50 000 Exemplare, die einen vollständigen Überblick über die Flora der von Sverdrup besuchten Gebiete gestatten werden.

In den griechischen Gewässern ist bisher nie nach Korallen gefischt worden. Es gibt dort Korallenbänke an den Küsten von Keryra und Jihata in einer Tiefe von 30 bis 45 Metern, von Rephellonia und Rheion in ähnlicher Tiefe, bei Anthera von 60 bis 140 Metern und bei Arela von 50 Metern. Die Tiefen bei Spegae, Andros, Cubia, Eliathos, Syros, Tinos und Mykonos zeigen die Tiefen von 45 bis 100 Metern. Die griechische Regierung will nun die Korallenfischerei einführen und hat zu diesem Zweck italienische Korallenfischer nach Griechenland kommen lassen.

Die jüngsten Funde in Lindos auf Rhodos haben in den ältesten, dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. angehörenden Schichten zahlreiche Stücke phönizischer und ägyptischer Herkunft ans Licht gebracht, die beweisen, wie bedeutend schon in diesen frühen Zeiten die Stellung der Insel im ganzen Mittelmeergebiet war. Selbst einige assyrische Reste wurden entdeckt.

Jubiläum - Hauptversammlung der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller. Sehr erfreulich ist die Anteilnahme der deutschen Städte an dem Jubiläum des 10-jährigen Bestehens der Pensionsanstalt. Außer München haben bis jetzt Ansbach, Augsburg, Freiburg i. Br., Kärth, Hannover und Würzburg Jubiläumsspenden gezahlt. Von einer Reihe weiterer Städte sind Zuwendungen in Aussicht gestellt worden. Der Verband deutscher Journalisten- und Schriftsteller-Vereine hat auf Antrag des Vorortes Breslau der Pensionsanstalt 1000 Mark überwiesen. Unter den weiteren Jubiläumsspenden ist die Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen hervorgehoben. Der Bericht über die Jubiläumshauptversammlung ist im Druck erschienen und vom Bureau der Pensionsanstalt, München, Max Josephstraße 1/0, kostenlos zu beziehen.

farbe, untersehte, mittelstarke Figur und ist ein hübscher Mensch mit einnehmendem Wesen. Er trug einen schwarzen Gehrockanzug, runden schwarzen Filzhut mit Trauerflor und dunklen Havelock.

Schulrat Welter. Gestern früh ist nach längerem Krankenlager der langjährige Direktor der hiesigen höheren Mädchenschule, Herr Schulrat Karl Welter, gestorben. Er war Jahrzehnte hindurch auch städtischer Schulinsektor im Nebenamt und als solcher Vorgänger des im vorigen Jahre dahingegangenen Schulinsektors Winkel. Herr Welter war ein Mann von umfassendem Wissen, von großem pädagogischem Geschick und zäher Energie. Er hat sich um das städtische Schulwesen unserer Stadt bleibende Verdienste erworben und sein Name wird in der Geschichte desselben stets mit Ehren genannt werden. In verschiedenen Ehrenämtern hat der Verbliebene ebenfalls mit Erfolg gewirkt.

Vereins-Nachrichten.

Am Sonntag, den 2. August, unternimmt der „Kaufräumer Verein Wiesbaden“ einen Sommerausflug nach Dattenheim. Die Teilnehmer fahren mit Waldmannschem Extradampfer mittags präzis 3½ Uhr ab Wiesbaden und treffen ca. 4½ Uhr in Dattenheim ein, wo in dem referierten Garten des Gasthauses Röh ein großes Gartenfest veranstaltet wird. Die Rückfahrt erfolgt mit demselben Dampfer ab Dattenheim ca. 9 Uhr und die Ankunft in Wiesbaden ca. 10½ Uhr, wo Extrawagen der Straßenbahn zur Rückfahrt nach Wiesbaden bereit stehen. Dampferfahrten sind in den durch Annoncen und Einladungen bekannt gegebenen Verkaufsstellen zu haben und empfiehlt es sich, solche baldmöglichst zu lösen, da, um einer Überfüllung des Dampfers vorzubeugen, nicht mehr als 300 Fahrkarten ausgegeben werden. Die Vergütungskommission ist eifrig bei der Arbeit und wird das Programm jedenfalls ein recht schönes werden.

Vereins-Feste.

(Mittwoch von 10 bis 12 Uhr.)

Die Feldtrahler Korb. Das seit einigen Jahren etablierte und sehr beliebt gewordene Bezirksfest fand am letzten Sonntag, von herrlichem Wetter begünstigt, unter sehr großer Beteiligung statt. Es herrschte mannes Treiben von alt und jung. Die Herren am Bierisch, Herr Metzgermeister Bauer, welcher vorzügliche Schinkenbratete verabreichte, sowie Herr Stüdt, welcher einen Stand für Zunderwaren aufgeschlagen hatte, hatten vollen Erfolg. Herr Küstermeister Pohl, Obmann der Bezirkskommission, hatte alle Anwesenden und hielt eine dem Fest gewidmete Ansprache, in welcher er auch auf den Wert der Einigkeit in der Familie, dann im Geschäft und Bureau, und endlich unter allen Menschen hinwies; er betonte, daß eine solche Einigkeit gerade in der Feldtrahler Korb herrsche. Redner begrüßte besonders Herrn Bleichreiter, welcher die Freundschaft hatte, der Kommission den Festplatz zu überlassen und brachte ein Hoch auf ihn, sowie auf die Kommission aus, welches lebhaft erwidert wurde. Redner dankte auch dem Gesangsverein „Cäcilia“, welcher die Anwesenden mit einigen sehr schön vorgetragenen Liedern erfreute, ebenso dem fleißigen Musikkorps.

Vermischtes.

Über eine kaum glaubliche Noth wird der „Tägl. Rundsch.“ von der Rhön folgendes geschrieben: Mitten in die Stille der Sommerfrische fällt die Kunde von einer Untat, wie man sie unserer sonst friedlichen Bevölkerung nicht zugetraut hätte. Der Schneider Leopold Schaefer von Poppenhausen, der öfters Arbeit nach Fulda lieferte, war, um an einem Bahnhof zu wohnen, mit Mutter und Schwester nach Lütters im Kreise Gersfeld übersiedelt, wo er sich gegenüber dem Wirtshause ein aus Haus und Garten bestehendes Grundstück erwarb. Schon bald nach seiner Ankunft wurde er als Ortsfremder der Gegenstand von Hänseleien der Wirtshausbesucher, denen gegenüber auch die Familie Schaefer es nicht an Schimpfen und Schelten fehlen ließ. Daraus entstand eine feindselige Spannung, die in der Nacht des letzten Sonntags zu einem Sturm auf das Schaefer'sche Haus führte, an dem sich nicht weniger als 15 ledige und verheiratete Ortsbewohner beteiligten. Mit Knütteln, Stöcken und Steinen bewaffnet, erklärten sie dessen zweistöckiges Haus, schlugen die Hausbewohner nieder und mißhandelten sie in unmenschlicher Weise. Dem Schaefer wurde mit einer Hacke der Schädel gespalten; er ist gestorben. Seine Mutter und Schwester wurden bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen und zertreten. Alle Türen, Fenster und Möbel im Hause, in dem die Unholde volle vier Stunden, von 10 bis 2 Uhr nachts, wüteten, wurden zerstört, sogar zwei dem Schaefer gehörige Schweine erstickten und eine Ziege erwürgt, endlich auch die Pflanzen im Garten vernichtet und dessen Zaun umgerissen. Die beiden mißhandelten Frauen schweben zwischen Leben und Tod. Die Königl. Staatsanwaltschaft von Hanau hat vier der am meisten Beteiligten verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis zu Weßers abführen lassen.

Über eine interessante Befestigungsarbeit auf der Insel Helgoland berichtet v. Poschinger dem „V. L.“: Seit Mai d. J. läßt die preussische Regierung an einer besonders abdrückenden Stelle der Südwestinsel zwischen zwei vorspringenden Felswänden eine 2½ bis 4 Meter hohe und 65 Meter lange Mauer aus Beton- und Granitblöcken aufzuführen, welche zunächst die Abdrückungen von der Felswand gegen die vernichtenden Angriffe der See zurückhalten wird. Das durch Verwitterung abdrückende Gestein wird den Raum zwischen der Mauer und der Klippe allmählich ausfüllen, der jetzt stark abfallende Fels wird sich mit der Zeit abflachen, er wird dem Pflanzengereich Gelegenheit zur Entwicklung geben und sich hierdurch befestigen. Wenn sich die Anlage bewährt, so wird die Mauer um den ganzen bedrohten Teil der Insel fortgeführt werden. In 3 bis 4 Jahren wird das ausführende sein. Zwar wird das Preußen, bezw. dem Reich Millionen kosten, aber doch lange nicht so viel als der Bau von zum dortigen Anker bestimmten vier Schlachtschiffen. Die Fortifikation läßt übrigens auch die Föhlungen ausmauern, welche die nahe am Lumenfelsen gelegenen Batterien gefährden, und sie führt auch dort eine etwa 15 Meter lange Mauer auf.

Gefährlichkeit, so erzählt die „Nat.-Ztg.“, ist ein gut Ding, doch nicht überall ist sie am Platz. Als ich neulich auf dem Bahnhof Wörse den Stadtbahnzug bestieg und schon im Wagen saß, kamen zwei alte Damen, aus der Provinz augenscheinlich und etwas altmodisch von Aussehen, die auch einsteigen wollten. Das ging aber so leicht nicht von statten, weil jede der beiden die andere voranlassen wollte. „Nein, bitte, Sie zuerst.“ — „Nein, bitte, Sie!“ So ging es eine kurze Zeit hin und her.

Darüber setzte der Zug sich in Bewegung, und sie blieben auf dem Bahnhof stehen. Bis zum nächsten Zuge hatten sie nun Zeit genug, miteinander abzumachen, welche von ihnen zuerst einsteigen sollte, und ich stelle mir vor, daß dies durch Ausraten geschehen ist. — Ebenfalls auf der Stadtbahn kam noch etwas anderes vor, das ich nicht selbst gesehen, sondern nur vor einiger Zeit erzählen gehört habe. Eine etwas corpulente Dame wollte auf ihrer Endstation von rückwärts ansteigen, weil ihr das bequemer und sicherer erschien. Sie war noch dabei, als der Schaffner kam, um die Wagentür zuzumachen, denn im nächsten Augenblicke sollte der Zug abgehen. Da er natürlich meinte, sie wäre im Einsteigen begriffen, gab er ihr in der guten Absicht, sie vor Gefahr zu behüten — Not kennt kein Gebot — einen so derben Schubs, daß sie wie eine Wackel in den Wagen hineinflog. Dann schlug er die Tür zu, und der Zug ging ab, sie aber saß drinnen und weinte.

Über die „Frühlinde“ am Leipziger Platz in Berlin plaudert Professor Trojan in der „Nationalztg.“: Es ist richtig, daß die „Frühlinde“ fast alle ihre Blätter abgeworfen hat und daß sich dann an einigen ihrer Zweige neue Blätter entfalten haben. Der Baum aber hat sein Laub nicht verloren durch die Dürre, sondern durch die Milbenspinne, von der auch er befallen wurde, wie ich durch Untersuchung mehrerer dem Baum entnommener Blätter festgestellt habe. Auch sind die Blätter nicht gelb geworden, wie es im Herbst geschieht, sondern rostbraun und haben sich zusammengerollt, ehe sie abfielen. Dies Zusammenrollen ist charakteristisch für die Milbenkrankheit. Was aber das Neuergrünen betrifft, so habe ich es in den letzten Sommern in Berlin an unzähligen Lindenbäumen beobachtet, die durch die Milbenspinne fahl gemacht waren. Leider pflügt dies frischgrüne junge Laub nicht vorzuhalten, sondern wird nach kurzer Zeit auch von den grenlichen Insekten ergriffen und erleidet das Schicksal des ersten Laubes. Von den Linden auf dem Leipziger Platz ist die Nachbarin der „Frühlinde“ auf der westlichen Seite auch befallen, und ihr Laub befindet sich im Verdorren. Die anderen Bäume dort scheinen auf den ersten Blick intakt geblieben zu sein, sieht man sie aber genauer in der Nähe an, so bemerkt man, daß bei mehreren von ihnen ein Teil der unteren Zweige auch von der Verwüsterin in Besitz genommen ist. Die Blätter sind auf der Unterseite besetzt mit den orangefarbenen Tieren, auf der Oberseite aber glänzend und flebrig, weil sie zugleich der Mehltau befallen hat, wie es auch zu sehen ist an vielen Bäumen in der Wilhelmsirasse. Um auf die „Frühlinde“ zurückzukommen, so habe ich über sie eine kurze Unterhaltung mit einem auf dem Platz stationierten Schutzmann gehabt. Er wollte mich gern aufklären und sagte mir, daß wäre ja kein Wunder, daß der Baum vor den anderen fahl würde, denn er wäre auch viel eher als sie grün geworden. Diese Folgerung ist nicht richtig, abgesehen davon, daß die „Frühlinde“ diesmal ihren Gesinnungen nur um sehr wenig voraus war. Darüber mit dem Schutzmann weiter zu diskutieren, unterließ ich aber, weil ich der Meinung bin, daß man mit einem Mann, der auf einem solchen Posten steht, ebenso wenig wie mit dem Steuermann auf dem Schiff über Pflanzen und Insekten reden darf. Ich bedauere nur, daß er nicht von Dienstes wegen gegen die Milbenspinne einschreiten konnte. Leider ist er ja gegenüber allem, was mehr als vier Beine hat, machtlos.

Sport.

k. Gießen, 26. Juli. Ein großes internationales Radrennen fand heute nachmittag auf der Rennbahn an der Hardt statt. Um den großen Preis von Gießen, Dauerrennen mit Motorführung, harrten: Möder-Berlin-Friedenau, Gräf-Frankfurt und Gottrom-Mainz. Den ersten Preis, 500 M. bar, errang Gräf-Frankfurt, den zweiten, 250 M., Möder-Berlin-Friedenau, den dritten Gottrom-Mainz, 125 M. bar. Im Mannschaftsrennen siegte Radrennkraft „Mars“-Frankfurt über Radklub „Germania“-Gießen.

Kleine Chronik.

Von der Prinzessin Luise von Toskana teilen die „Leipz. N. N.“ als zuverlässig mit, daß die Prinzessin den Titel einer Gräfin von Montignoso erhalten habe, weil sie selber um die Verleihung eines einfacheren Namens für den täglichen Verkehr nachgesucht hat, daraufhin ist die Verleihung erfolgt. Den Rang einer Prinzessin von Habsburg-Lothringen-Toskana behält sie nach wie vor.

Sonntag früh um 8 Uhr wurden Leopold Wolling und Fräulein Adamowitsch in aller Stille in Dörfchen Beyrer, 6 Kilometer von Gens, getraut. Die Zivilehe wurde vom dortigen Maire vollzogen. Auf die zivile folgte die religiöse Trauung in der kleinen Dorfkirche.

Seit dem Tode des Geheimrats Krupp wird mit den rein repräsentativen Posten auf den Krupp'schen Werken energisch ausgeräumt. In Kürze werden drei Herren, ein Oberschleutnant a. D., ein Kapitän a. D. und ein Oberst a. D., aus dem Dienste der Firma scheiden. Die Herren bezogen ein Gehalt von zusammen über 60 000 M.

In ganz Thüringen sind Freitag heftige Unwetter niedergegangen. Bei Burgwitz schlug der Blitz in die Kirche und zündete. Drei Personen sind durch Blitzschlag getötet worden.

Eine traurige Folge der Schaulier des Publikums ereignete sich im Circus-Parität in Magdeburg. Der Kunstradfahrer Lange-Weinert wollte die bekannte Schleifenfahrt (Looping the Loop) vorführen. Infolge eines kurz zuvor niedergegangenen Gewitters hatten sich die obersten Ratten der hölzernen Fahrbahn derartig verschoben, daß Weinert keine Möglichkeit hatte, den erforderlichen Anlauf zu nehmen. Da aber infolge der langwierigen Reparaturarbeiten das zahlreich erschienene Publikum ungeduldig wurde und schließlich zu lärmenden Kundgebungen überging, wachte Weinert trotz aller Schwierigkeiten sein waghalsiges Kunststück auf gut

Glück. Er hatte jedoch die mittlere Schleife kaum halb passiert, als sich die entwickelte Fahrkraft als zu gering erwies, so daß er mit seinem Rade zum größten Schrecken des Publikums aus voller Höhe in die Tiefe stürzte und bewußtlos liegen blieb. Feuerwehrleute mußten den bedauernswerten Artisten aus der Manege tragen. Erfreulicher Weise erlitt er trotz seines gefährlichen Falles nur leichtere Verletzungen.

Der bei dem Altenbeker Eisenbahnunglück seinerzeit schwer verletzte Kaufmann Jacobsohn, der damals für ein Berliner Geschäft reiste, hat sich mit dem Eisenbahnfiskus in Güte geeinigt. Bisher erhielt er eine Rente und war außerdem ständig auf Kosten der Eisenbahnverwaltung in ärztlicher Behandlung. Nunmehr hat Jacobsohn eine einmalige Abfindungssumme von 65 000 M. erhalten.

Die Turner sind doch recht liebe Leute, kann auch die Post sagen, denn die Guten bringen Geld unter die Leute und an den Fiskus. Vor lauter Freude über das „herrliche, wunderbare Fest“ schrieben die Turner allein auf dem Festplatz in Nürnberg am Montag voriger Woche 60 000, am Dienstag 61 000 und am Mittwoch 68 000 Ansichtskarten. Das macht für die Post an drei Tagen eine Einnahme von 10 000 M., de eine beträchtliche Zahl der Karten ins Ausland ging. Wie viele Karten in der Stadt geschrieben wurden, entzieht sich unserer Berechnung, da wir nur die Zahl der Postkarten nennen, die an dem eigens auf dem Festplatz errichteten Postamt ausgegeben wurden. Nur nebenher sei noch erwähnt, daß auf diesem „fliegenden“ Postamt auch noch über 1100 Telegramme befördert wurden.

Ein Attentat auf einen Offizier ist in Gilt in Steiermark vorgekommen. Das dort garnisonierende Bataillon des 87. Infanterie-Regiments hielt dieser Tage eine Übung ab, wobei blind geschossen wurde. Plötzlich fauchte eine Kugel an Hauptmann Redwatal vorüber und schlug neben ihm in einen Baum. Sofort wurde alles still und zur Gewehrrevue geschritten, allein der Urheber des Attentats konnte nicht ermittelt werden.

In Wien hat sich vor dem Schwurgericht der 42-jährige Bankdiener und Hausbesorger Franz Kopecky wegen Mordes zu verantworten, weil er am 29. März d. J. seine um einige Jahre ältere Frau durch einen Schuß aus einem Jagdgewehr getötet hat. Wenige Tage vorher hatte Frau Kopecky ihrem Mann das Geständnis abgelegt, daß sie ihm die Treue gebrochen habe. Aufregende Szenen zwischen den Gatten folgten diesem Geständnis, bis der verhängnisvolle Schuß am Morgen des 29. März dem Leben der Frau ein Ende machte.

Der Wiener Vizebürgermeister, Hofrat Abt, der im Wagen nach Franzensbad fahren wollte, lenkte das Gefährt nach Bahnhof Ost. Er ging in die Bahnhofswirtschaft und bestellte Wein. Man merkte bald, daß er wahnsinnig geworden war, weil er mit Weinflaschen um sich warf. Zufällig anwesende Gendarmerteilbeamte nahmen ihn fest.

In Trient ist der frühere bayerische Rittmeister und Schwadronschef der Jäger zu Pferde, Baron Horn festgenommen worden. Horn war vor einigen Monaten aus einer Heilanstalt in Meran plötzlich verschwunden, anfangs glaubte man an einen Selbstmord, da er einen Brief hinterlassen hatte, in dem er seine Absicht kundgab sich das Leben zu nehmen, weil er sich vor einer Expressbande nicht mehr retten könne. Aber bald ergab es sich, daß der Vermisste geflohen war, nachdem er sich nach Möglichkeit unentdeckt gemacht hatte. Und weiter stellt sich heraus, daß Baron Horn in München zahlreiche Kameraden und Anseher durch Wechselfälschungen arg geschädigt hatte. Seit seiner Flucht aus Meran war der Freiläufer verschollen geblieben, bis ihn jetzt das Schicksal erreichte.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Sydney, am 13. Juli habe, wie der dort eingetroffene Dampfer „Stettin“ berichtet, auf der Insel Matupi (Bismarck-Archipel) ein Erdbeben stattgefunden und vermutlich bedeutender Schaden angerichtet.

Bäder, Kurorte.

Amstliche Schweiz. Meteorologische Station Davos.

5567' Seehöhe. Barom. 1500 m über dem mittl. Meeresspiegel d. Ostsee.

Juli.	Lufttemperatur in ° Celsius.			Minimaltemperatur.	Barometer bei 0° in mm.			Witter-/Charakterist. (Stafa: Deiter, leicht bewölkt, bewölkt, bedeckt).
	7½ Uhr morgens.	1½ Uhr mittags.	9½ Uhr abends.		7½ Uhr morgens.	1½ Uhr mittags.	9½ Uhr abends.	
15.	13,2	20,8	13,1	5,9	635,1	634,2	636,0	11,8 heiter.
16.	14,6	21,4	13,8	10,0	635,2	634,0	633,7	8,8 l. bewölkt.
17.	15,0	18,0	12,2	8,9	630,9	630,4	631,0	2,7 bedeckt.
18.	12,6	19,6	13,4	9,4	630,8	631,2	632,4	4,8 bewölkt.
19.	14,4	21,7	9,3	6,2	632,7	630,7	632,9	8,2 l. bewölkt.
20.	9,1	6,2	8,0	5,5	632,8	635,3	635,6	0,0 bedeckt.
21.	8,3	10,6	8,0	4,0	634,7	635,3	637,0	1,7 „

Höchste Temperatur 16. Juli: 23,1° Celsius

Amstliche Fremden-Statistik Davos.

Vom 11. bis 17. Juli 1903 waren in Davos anwesend:		Seit 1. Januar 1903.
Deutsche	635	2747
Engländer	197	1403
Schweizer	390	2548
Franzosen	96	494
Holländer	66	231
Belgier	12	110
Russen und Polen	100	450
Oesterreicher und Ungarn	54	250
Portugiesen, Spanier, Italiener, Griechen	87	369
Dänen, Schweden, Norweger	23	81
Amerikaner	34	133
Angehörige anderer Nationalitäten	8	48
Total	1711	8809

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Wie wir neuerdings vernehmen, hat der Magistrat in seiner Sitzung vom 18. Juli beschlossen, für das neu zu errichtende städtische Badhaus Sitzgelegenheiten von der Firma Huber u. Berg in Wiesbaden einzufordern. Kommen wir auf den Verlauf der Stadtverordneten-Versammlung vom Tag zuvor zurück, so ist dieser Beschluß doch wohl geeignet, einige Bemerkungen zu erregen. In diesem Sinne hat sich keine einzige Stimme geäußert. Alle Anträge gingen dahin, mehrere Architekten zum Wettbewerb heranzuziehen. Der Unterschied war lediglich der, daß von der einen Seite nur solche, die bereits ein Badhaus selbständig gebaut hätten, von der anderen aus Wiesbadener Architekten in größerer oder geringerer Zahl zur Beteiligung am Wettbewerb gewünscht wurden. Der oben angeführte, neueste Beschluß des Magistrats kommt danach ziemlich auf eine Krampfprobe hinaus. Mit allen gegen zwei Stimmen war in der Stadtverordneten-Versammlung der Antrag des Magistrats, die Auftragsung der Pläne einem einzelnen Architekten zu übertragen, abgelehnt worden. Wenn trotzdem nun der Magistrat den bedenklichen Rat befolgt, den genannten Beschluß zu setzen, nur noch mit dem Unterschied, daß er statt der auf diesem Gebiet verhältnismäßig bewährten Firma Huber u. Berg in Wien eine durch Verleumdungen auf prästigiösem Gebiet überhaupt noch nicht hervorgerufene einschiebt; wenn also der Magistrat so selbstvertrauensvoll vorgibt, so gegen die berechtigten Hoffnungen, daß die Stadtverordneten auch wieder einmal mutig sind und die Antwort nicht schuldig bleiben, das heißt, die glatte Ablehnung eines, dem Vorgehen entsprechenden Magistratsantrages beschließen. Wir können es uns leider bei der Gelegenheit nicht verlagern, auszusprechen, daß der Magistrat für die aus dem ganzen bisherigen Verlauf der für Wiesbaden doch so sehr wichtigen Angelegenheit herausgehenden Unklarheit und Planlosigkeit ein Rühraussehen verdient hat. Wenn, wie aus dem Bericht der Versammlung hervorgeht, bereits im vergangenen Jahre und in diesem noch wiederholt von verschiedenen Seiten aus dem Schoß der Stadtverwaltung darüben gedrängt worden ist, die Bearbeitung in sachkundige Hände zu legen, so hätte dies auf alle Fälle den Magistrat veranlassen müssen, da er selbst für solche Fragen nicht hinreichend technisch aufzukommen ist, die Prüfung der Angelegenheit durch die entsprechenden Kräfte herbeizuführen. Die Ausrufung des Herrn Oberbürgermeisters, man habe die Aufgabe mit gutem Gewissen Herrn Genmer anvertrauen können, bedeutet eine ungenügende Beurteilung der Verhältnisse. Einmal beweist dies die Tatsache, daß unter Genmer im vorliegenden Falle eine durchaus unbrauchbare Arbeit geliefert worden ist, zweitens dürfte es selbst dem Herrn Stadtoberhaupt nicht entgangen sein, daß die Geschäftsführung des Herrn Professor Genmer der leidtragenden Stadtgemeinde allein bei der höheren Mächtigkeiten, abgesehen von den enormen sonstigen Überschreitungen, nahezu hunderttausend Mark an eingeleiteten Entschädigungen gekostet hat. Auch die Bauausführungen wurden durchaus nicht so, wie es der erhebliche Personalaufwand hätte erwarten lassen, gefördert — kurz, man sah sich ja aus diesen Gründen veranlaßt, den Kurhaus-Neubau mit wirklich gutem Gewissen Herrn Professor Thierich zu übertragen. Die jetzt vor den Sommerferien sich zeigende Herpes des Magistrats ist, nachdem er die Sache so gründlich verfahren, zwar verständlich, darf aber nicht der endlichen Lösung der Aufgabe nachteilig werden. Will der Magistrat sich mit Inkand aus der Affäre ziehen und eine auch andere Leute befriedigende Lösung herbeiführen, so wird ihm wohl nichts anderes übrig bleiben, als einen Wettbewerb unter in Sachkreisen als erfahren und tüchtig bekannten Kräften herbeizuführen. Auf diesem Wege müßten wir ihm gute Reize.

Briefkasten.

E. J. Cranienstraße. Das fünfte Geschöß in einem Neubau darf nicht vermietet werden.

Kanonikus. Nein, auch die hiesigen Bürger müssen, auch wenn sie ihr eigenes Glas mitbringen, am Kochbrennen die übliche Gebühr entrichten.

Langjähriger Abonnent. Personen, die älter als 50 Jahre sind, nehmen, so viel uns bekannt, keine der hiesigen Zeitschriften. Die Zeitschriften für Frauen und Jungfrauen geht bis zum 50. Jahre.

Stammlich Adlerstraße 20. Wie ein alter Krieger uns berichtet, war der erste Chef des Regiments 80 Jahre alt, als Kaiserin Friedrich, sondern der vormalige Gouverneur der Provinz Mainz, General der Infanterie von Soven, welchem das Regiment am Tage des Einzuges der Truppen in Berlin am 16. Juni 1871 verliehen wurde.

H. R., Kiehlstraße. Die Kündigungssfrist beträgt 6 Wochen und kann nur für den Schluß eines Kalendermonats zugelassen werden.

B. I. Der Weg von Langenschwalbach durch das Wispertal nach Borch erfordert etwa 7 Stunden Zeit.

H. C. Der Herr Verein von Hamburg hatte diese Einrichtung im vorigen Winter getroffen, doch soll er, wie die übrigen Vereine, mit Rücksicht auf die obligatorische Fortbildungsschule und häufige private Gelegenheiten für die Folge von Unterricht für seine Mitglieder absehen.

H. Die Austrittserklärung muß vor dem Amtsgericht erfolgen.

Handelsteil.

Börsenwoche.

(Aus d. Wochenbericht d. Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrisius & Co., Kommandite Frankfurt a. M.)

Frankfurt a. M., 24. Juli. Die amerikanischen Verhältnisse werden zwar heute noch immer lebhaft erörtert, die Diskussion aber keine neuen Gesichtspunkte zutage gefördert. Immer wieder stehen den Kleinmütigen, die angesichts der enormen Kursverluste an der Börse und der mit geringen Unterbrechungen stets wiederkehrenden Schwierigkeiten des Geldmarktes der nächsten Zukunft mit bangen Befürchtungen entgegensehen, die unverweigerlichen Optimisten gegenüber, die sich durch ihr blindes Vertrauen in die Geschicklichkeit eines Morgan von neuem darüber hinwegtäuschen lassen, daß die gegenwärtige Situation große Gefahren in sich birgt. Es erscheint daher fast müßig, die Argumente für und wider erneuten Betrachtungen zu unterziehen, denn beide müssen schon deshalb gleich plausibel scheitern, als es nur wenig Leute geben wird, die genau genug unterrichtet sind, um ein zuverlässiges Urteil über die Verhältnisse aussprechen zu können. Aber selbst in jenen Kreisen, die ihre Hoffnungslosigkeit noch nicht eingebüßt haben, hält man die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß trotz der angeblich gesunden Geschäftslage die Liquidationen an der Fondsbörse den Banken Ungelegenheiten bereiten können, die leicht durch Kreditbeschränkungen gegenüber der Industrie eine empfindliche und nachhaltige Rückwirkung ausüben würden. Auch in der laufenden Woche war die Haltung der New Yorker Börse eine schwankende; sie blieb aber nach wie vor ohne merklichen Einfluß auf die Tendenz der kontinentalen Märkte.

Speziell an den deutschen Börsen behauptete sich in den ersten Tagen der Woche, namentlich auf dem Montanmarkt, eine recht zuversichtliche Stimmung. In erster Linie war diese wohl dem Zustandekommen des Kohlsyndikates zu verdanken. Nach langen Verhandlungen, die sich schon über ein Jahr hinziehen, ist es — den bevorstehenden notariellen Vollzug des Vertrages, an dem kaum zu zweifeln ist, vorausgesetzt — gelungen, nicht nur die Verlängerung des Syndikates durchzusetzen, sondern auch dessen Aufgaben und die Zahl seiner

Mitglieder wesentlich zu erweitern. Vor allem war das Bestreben darauf gerichtet, die ausstehenden Hüttenzechen, deren Produktion im letzten Jahre fast die doppelte Höhe der syndizierten Hüttenzechen erreichte, zum Anschluß zu bewegen, eine Aufgabe, die sich als eine sehr schwierige erwies, da von allen Seiten Sonderansprüche erhoben wurden, deren Bewilligung den Zweck des Syndikates, das bekanntlich eine vernünftige Regelung der Produktion erstrebt, naturgemäß hätte vereiteln müssen. Namentlich verhielt sich die größte, seither nicht syndizierte Hüttenzeche, die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, zunächst äußerst passiv, und es bedurfte gewiß großer Geschicklichkeit, die bei den Verhandlungen zutage getretenen Gegensätze auszugleichen. Es war auch eine gewisse Eile insofern geboten, als eine Reihe von Zechen sich bemühten, durch Erwerb und Erschließung neuer Kohlenfelder ihre Beteiligungsziffer zu vergrößern, da der künftige Vertrag eine Erhöhung des Kontingents auf diese Weise nicht mehr gestattet. Und auch heute noch beruht der Widerstand der wenigen Zechen, die ihr Einverständnis mit dem neuen Abkommen noch nicht erklärt haben, im wesentlichen darauf, daß sie die Verhandlungen hinausschieben und sich vor Inkrafttreten des Vertrages eine höhere Beteiligung sichern wollen. Man muß gewiß zugeben, daß sich die Organisation des Kohlsyndikates, obwohl es sich auch nicht völlig frei hielt von den Fehlern, die dem Rohleisensyndikat so heftige und berechtigte Angriffe eingetragen haben, seither im allgemeinen durchaus bewährt hat, daß es trotz der ungünstigen Geschäftslage die Erträge der Zechen auf einer verhältnismäßig befriedigenden Höhe zu halten verstand und daß deshalb eine eventuelle Nichterneuerung auf dem Kohlenmarkt bedenkliche Zustände hätte zur Folge haben müssen. Während aber seither die Leistungsfähigkeit der einzelnen Zechen deren Beteiligungsziffer bestimmte, konnte die wesentlich erweiterte Form des Syndikates diesen Modus nicht mehr beibehalten, wenn es nicht einen unaufhörlichen Wettlauf nach Vermehrung der Produktionsfähigkeit Tür und Tor öffnen wollte. Künftig soll deshalb eine Erhöhung der Beteiligungsziffer nur dann eintreten können, wenn die allgemeine Marktlage es erfordert oder wenn durch Ankauf anderer Syndikatszechen deren Kontingent dem Käufer zuwächst. Damit wird dem Kohlenmarkt eine natürliche Entwicklung gesichert, die ihm in guten wie in schlechten Zeiten die erforderliche Stabilität verschafft.

An der Börse kam es indessen trotz aller dieser Erwägungen nicht zu einer nennenswerten Belebung des Geschäftes.

Für Bankaktien konnte sich zwar die Tendenz behaupten, die Umsätze blieben aber beschränkt. Nur für die Aktien des Schaaffhausenschen Bankvereins trat größeres Interesse zutage, über dessen Begründung man indessen nicht klar wurde. Ihr Kursgewinn beläuft sich auf über 3 Proz.

Der Montanmarkt konnte in den letzten Tagen seine anfängliche Festigkeit nicht ganz beibehalten, durchschnittlich aber erhielt sich das Kursniveau über den Schlusskursen der Vorwoche.

Schiffahrtsaktien, die vorübergehend abgeschwächt waren, schlossen erholt.

Auf dem Industriemarkt konnten einzelne chemische Werte ihre Kurserhöhungen nicht aufrecht erhalten; die Meinung dafür ist aber allgemein noch eine sehr günstige.

Der Rentenmarkt blieb verstimmt, namentlich durch den Rückgang der 3-proz. Deutschen Anleihen. Auch Balkanwerte lagen matter. Bemerkenswert ist die Festigkeit in den Kursen von Spaniern und Silber-Mexikanern. Für letztere glaubt man den Verlauf der Währungskonferenz in Berlin günstig auslegen zu dürfen.

A. Schaaffhausenscher Bankverein. Die Aktien dieser Bank haben in den letzten Tagen wieder eine Avance von mehreren Prozent erfahren. Es ist dies hauptsächlich eine Folge des Beitritts der Thyssenschen Gewerkschaft Deutscher Kaiser zum Kohlsyndikat, wie wir schon mitgeteilt haben. Dadurch kann man die Erneuerung des Syndikats als gesichert bezeichnen. Dieses ist nun wieder für die internationale Bohrgesellschaft recht aussichtsreich und jede Chance, die sich für diese Unternehmung ergibt, kommt auch dem Schaaffhausenschen Bankverein zugute, der Hauptaktionär der Bohrgesellschaft ist. — So wäscht eine Hand die andere.

Die Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlsyndikats. Die „Köln. Ztg.“ bringt die wichtigsten Bestimmungen des Vertragsentwurfs, wie er durch die jüngsten Beschlüsse der Zechenversammlung festgestellt ist und in der für den 15. Sept. anberaumten Sitzung notariell vollzogen werden soll. Die Grundformen der Organisation bleiben unverändert. Der Zweck der Tätigkeit des Syndikats ist wesentlich erweitert. Der § 2 der Satzungen bestimmt folgendes: „Gegenstand des Unternehmens ist An- und Verkauf von Kohlen, Koks und Briquets, der Erwerb von Grubenfeldern und Bergwerksanteilen, der Betrieb von Unternehmungen aller Art, die auf die Lagerung, den Absatz und die Beförderung von Bergwerksprodukten gerichtet sind, sowie die Beteiligung an solchen Unternehmungen.“ Die Art der Bemessung der Beteiligungsziffern bleibt endgültig mit dem bisherigen, auf die Dauer ganz unhaltbaren System, wonach die Beteiligungsziffern ohne Rücksicht auf die Marktlage einfach nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen Zechen festgesetzt werden. Künftighin bietet sich also für die einzelnen Zechen nur dann die Möglichkeit zu einer Erhöhung ihrer Beteiligungsziffern, wenn entweder die allgemeine Marktlage dies zuläßt, oder wenn durch Erwerb anderer Syndikatszechen deren Beteiligungsziffer dem Erwerber zuwächst. Voraussetzung für die Erneuerung des Syndikats ist, daß alle seine bisherigen Mitglieder am 15. September den neuen Vertrag vollziehen. Dazu ist die weitaus überwiegende Mehrheit bereit und es sind unseres Wissens in der Hauptsache drei Zechen, nämlich die Bergbau-Aktiengesellschaft Concordia und die Gewerkschaften Graf Bismarck und Friedrich der Große, die noch Schwierigkeiten machen. Ausschlaggebend für ihre Haltung scheint das Verlangen zu sein, sich vor Inkrafttreten des neuen Vertrages noch höhere Beteiligungsziffern zu sichern. Man muß abwarten, ob die Gesellschaft Concordia und mit ihr die vorgenannten anderen Zechen an ihrem bisherigen Standpunkte festhalten und damit die Verantwortung an dem völligen Scheitern des ganzen Syndikats auf sich nehmen wollen. Daß das weder im Interesse der Gesamtheit noch auch im Interesse der Aktionäre und Gewerkschaften der betreffenden Unternehmungen gelegen wäre, bedarf keiner weiteren Darlegung, denn mit dem Syndikat steht und fällt die Rentabilität des gesamten Kohlenbergbaues, und wenn auch jene Gesellschaften bisher glänzende Ergebnisse erzielt haben, so würden sich doch auch für die Folge schwere Einbußen ergeben. Zuständen, wie sie sich bisher herausgebildet hatten, daß die außerhalb des Syndikats stehenden Zechen ihren Absatz auf Kosten der Syndikatszechen ins Ungemessene ausdehnten, wird künftighin nachdrücklich entgegengearbeitet werden können, zumal nach § 13 des neuen Vertrags zur Bekämpfung des Wettbewerbs dessen Bestimmungen zeitweise außer Kraft gesetzt werden können. Zieht man weiter in Betracht, daß nach Tätigung des neuen Vertrags auch die Verhandlungen mit den ausstehenden Zechen sich aussichtsreicher gestalten, und dann im Falle ihres Beitritts die ganze Marktlage ein anderes Gesicht gewinnt, so sollte man als sicher annehmen, daß die wenigen, jetzt noch sich ablehnend verhaltenden Gesellschaften im Interesse des großen

Ganzen sowohl wie ihrer Aktionäre und Gewerkschaften am 15. Sept. den Vertrag vollziehen. Ausnahmen zu ihren Gunsten sind ausgeschlossen, sie würden ihnen zudem nur ganz vorübergehende Vorteile bieten. Bleiben sie daher auf ihrer bisherigen Haltung bestehen, so müssen sie auch darauf gefaßt sein, daß die ungeheure Verantwortung für das Scheitern des Syndikats mit voller Wucht einzig und allein auf ihre Schultern fällt.

Harpener Bergbau-Gesellschaft. Das Juni-Ergebnis hat sich recht günstig gestaltet. Der Überschuß beträgt 1 126 300 M., d. i. nur 7100 M. weniger als im Mai, obwohl der Juni nur 29, der Mai jedoch 25 Arbeitstage hatte. Gegenüber dem vorjährigen Juni war das Ergebnis um 106 300 M. höher. Für das ganze Jahr 1902/03 beläuft sich nunmehr der Überschuß auf 13.67 Millionen Mark, d. i. etwa 400 000 M. mehr als im Vorjahr. Die Dividendenschätzung lautet nach wie vor auf 10 Proz.

Vom Kupfermarkt. Die Preise für Kupfer sind in New York seit Anfang d. M. um ca. 1 c. per Pfund zurückgegangen und am Londoner Markt in der gleichen Zeit um 1 1/2 Lstr. pro Tonne. Die Produktion und das Angebot standen in der letzten Zeit in gar keinem Verhältnis zu der Nachfrage. Doch kann man schon für die nächsten Monate wieder eine Minderproduktion erwarten, da die Anaconda Copper Co. den Betrieb ihres großen Schmelzwerkes in Washoe und zugleich den derjenigen Kupferminen eingestellt hat, die ihr Erz in Washoe schmelzen lassen.

Serbische Finanzen. Über Serbiens gegenwärtige Finanzlage sind in der letzten Zeit wiederholt ungünstige Berichte in die Presse gelangt. Dr. Veljkowitch läßt nun dementieren, daß sich mit der Absicht trage, neue Schatzbonds auszugeben; auch soll das beste Einvernehmen zwischen ihm und der Finanzgruppe herrschen, welche s. Zt. die 60 Millionen-anleihe abgeschlossen hat. Gegenwärtig wird wegen des Restbetrages von 5 Millionen, der flüssig gemacht werden soll, verhandelt.

Jura-Simplonbahn. Zwischen den Vertretern des Bundesrats und der Simplonbahn ist eine Einigung über die Rückkaufbedingungen erzielt auf Grund des Präliminarvertrages von 1902. Der Vertrag soll noch diese Woche unterzeichnet werden. — In diesem Vertrag wird den Besitzern der Genußscheine eine Entschädigung von 11 Frank in Aussicht gestellt, womit diese bekanntlich durchaus nicht einverstanden sind.

Eisenbahn-Einnahmen. Die Einnahmen der Luxemburger Prinz Heinrich-Eisenbahn in der zweiten Julidekade betrugen aus dem Bahnbetrieb: 135 602 Frank, + 5555 Frank. Die Gesamteinnahme seit 1. Januar bis 20. Juli aus dem Bahnbetrieb (also abgesehen von der Einnahme aus der Minen) beträgt 2 706 188 Frank, + 377 472 Frank gegen die entsprechende Zeit des Vorjahres.

Ungarns Ernte. Nach privaten, aber durchaus zuverlässigen Meldungen übertrifft der Ertrag der großen ungarischen Weizenstriche die offiziellen Ziffern des ungarischen Ackerbauministeriums. Es wird allem Anschein nach weit mehr als eine gute Mittelernte geben, ein Resultat, das man vor wenigen Wochen noch infolge der lang anhaltenden Dürre nirgends mehr zu hoffen wagte. Wiewohl noch nicht dreiviertel der gesamten Weizenfrucht geerntet ist, sind doch die Scheunen und Lagerhäuser so gefüllt, daß man nicht weiß, wohin mit dem, was noch auf den Feldern steht. In den fruchtbarsten Gegenden Ungarns sind die Weizenstriche geradezu ungewöhnlich groß. Durch diese glänzende Ernte erschließt sich eine sehr erfreuliche Perspektive auch für die österreichische Reichshälfte, denn es liegt auf der Hand, daß ein reiches Ertragsresultat einen günstigen Einfluß auf das gesamte Wirtschaftsleben der Doppelmonarchie ausübt. Auch der Rübenstand kann als ein sehr günstiger bezeichnet werden, so daß ein lebhafter Verkehr sowohl auf den österreichisch-ungarischen Staatsbahnen, wie auf den böhmischen Bahnen zu erwarten ist.

Neue Augsburgs Kattunfabrik. Das Jahresresultat ist wieder recht schlecht ausgefallen. Nach 51 671 M. (i. V. 52 046 M.) Abschreibungen schließt das Jahr 1902/03 mit einem Verlust von 57 139 M. (i. V. 9530 M. Gewinn) ab. Damit steigt die in 1901/02 aus den Vorjahren noch verbliebene Unterbilanz von 476 183 M. auf 533 322 M. bei 2 1/2 Millionen Mark Aktienkapital.

Internationales Schienensyndikat. Es wird gemeldet, daß Vertreter des amerikanischen Stahltrusts in Brüssel erwartet werden, um über die Möglichkeit der Festsetzung eines allgemein geltenden Preises für Eisenbahnschienen zu beraten. Die Amerikaner werden gleichzeitig mit Vertretern englischer und deutscher Stahlwerke über denselben Gegenstand verhandeln und versuchen, ein internationales Schienensyndikat nach amerikanischem Muster zustande zu bringen. — Unseres Erachtens wird es aller Voraussicht nach beim Versuch bleiben. Es fragt sich sogar sehr, ob es zu diesem kommt.

Zur industriellen Lage. Die Wagenbauanstalt u. Waggonfabrik für Elektrische Bahnen (vorm. W. C. F. Busch) in Hamburg hat einen Auftrag auf Lieferung von 200 Wagen nach Amerika erhalten. — Die Verwaltung des Eisenhüttenwerks Keula teilt mit, daß die Gesellschaft bei zufriedenstellenden Preisen reichlich mit Aufträgen versehen ist.

Kleine Finanz-Chronik. Eine Auflösung des Zuckerkartells ist in Sicht, doch wird die definitive Entscheidung erst am 15. August in der Generalversammlung fallen. — Am 1. August gelangen 494 000 Frs. 4-proz. Rumänische Rente von 1896 und 440 500 Frs. 4-proz. Rente von 1898 zur Verlesung. Die Ziehung findet unter Wahrnehmung der neu eingeführten Kauteln statt. — 10 Millionen Kr. 3 1/2-proz. Anleihe der Stadt Stockholm werden am 28. d. M. zu 97 1/2 Proz. bei der Norddeutschen Bank, der Firma M. M. Warburg & Co. und der Kommerz- und Diskontobank in Hamburg zur Zeichnung aufgelegt. Die Anleihe wird in Hamburg, Basel, Zürich, Brüssel und Antwerpen zugelassen. — Der Gemeinderat von Metz kaufte die elektrische Straßenbahn für 3 1/2 Millionen Mark an. — Die Bergwerks-Gesellschaft Bliessenbach teilt mit, daß die Zuzahlung auf die Aktien die vorgeschriebene Mindestgrenze überschritten habe. Die Durchführung der Generalversammlungsbeschlüsse sei gesichert, indes dürfte noch eine Nachfrist bewilligt werden. — Wie aus Wien gemeldet wird, wird die von der Länderbank gegründete Leerdorfer Automobilfabrik liquidieren.

Geschäftliches.

bewährteste
Nahrung
für

**Kufeke's Kinder-
mehl**

gesunden,
magen-
darmkranken
Kinder.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: E. Rotherberg; für die Anzeigen und Reklamen: H. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Hydraulische Pressen
(Kelter) für Grossbetrieb,
mit 2 ausfahrbaren Körben oder Kasten. F 524

Obst- u. Trauben-Mühlen.

Ph. Mayfartl
Frankfurt a/M.,
Specialfabrik für
Obstverwertungsgeräte.

Jahres-Abatz
2000 Pressen und Mühlen.

Kurhaus Niedrichthal bei Eltville am Rhein, an Fuße
des Taunus, unweit Schlangen-
bad, unmittelbar am Hochwald,
in reizvoll. Umgeb., erfrisch. Waldluft u. vollst. Ruhe gef. Niedrichthal Sprudel. Teint- und
Badekur. Comfort. Wohn., schattig. Waldpart, vorzügl. Verpflegung. Rth. Prospekt.

Auf der Höhe der Zeit
steht anerkanntermaassen die rühmlichst
bekannte

Pfaff-Nähmaschine,

die sich durch neueste Verbesserungen,
gediegene Ausstattung und grosse
Dauerhaftigkeit in hervorragender Weise
auszeichnet. 1853

Vertreter:

Carl Kreidel, Mechaniker,
Wiesbaden, Webergasse 36.



Spiritusbügeleisen,

bestes Bügeleisen der Gegenwart,

speziell für Haushaltungen, Waschanstalten, Büg-
lerinnen, Schneiderinnen, Schneider vorzüglich geeignet.

Keine große Hitze wie bei Bügelföhen oder Herdfeuer, kein Staub wie bei Kohleneisen, kein
Auswechseln der Plättchen wie bei Gas etc. Auch für die Reise in die Sommerfrische
unentbehrlich. Spiritusverbrauch à Stunde ca. 3 Pfennige. Auf Wunsch zur Probe bei

Conrad Krell, Taunusstraße 13,

Special-Magazin für compl. Küchen-Einrichtungen. 1543

Es ist eine bekannte Tatsache, dass das Aeusserere einer Cigarre die Qualität nicht
beeinflusst, weshalb auch gute Ausschuss-Cigarren der grossen Preisdifferenz halber vor
reinsortierten bevorzugt werden. Hier in Bremen werden diese Vorteile schon seit
langen Jahren ausgenutzt. Unsere Sortimentskiste I enthält von 10 verschiedenen
hochfeinen Br. Marken je 33-34 Stück, zusammen 334 Stück (1/3 Mille) F 145

Bremer Ausschuss-Cigarren (Fehl- farben.)

Diese liefern wir für den sehr billigen Preis von **Mk. 20** franko.

Alle Sorten sind leichte bis mittelkräftige milde Bremer Fabrikate, mit hochfeinem
Aroma und Geschmack, sowie schönem, gleichmässigem Brand und kosten in reinsortierten
Farben 75, 80, 86, 92, 100, 106, 115, 115 u. 120 M. per Mille. Um
einen Vergleich mit bisher gerauchten Qualitäten anstellen zu können, senden wir gern
eine Kiste zur Probe und nehmen solche, wenn der Inhalt nicht voll befriedigt, jederzeit
auf unsere Kosten zurück. In diesem Falle beanspruchen wir für entnommene Proben bis
zu 10 Stück keine Vergütung. Für streng reelle Bedienung bürgt der Ruf unserer Firma.
Joh. Eggers & Co., Hemelingen b. Bremen.

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee kauft man in der Kaffee-Brennerei von **Carl Schlick,** Kirchgasse 49. 1627

August Thomae Nachf.,

Inh. Gustav Hirsch, Lager Rheinbahnhof. Nicolaßstraße 26. Telefon 2313.

Kohlen, Coks, Brickets und Holz.

Preislisten stets gern zu Diensten.

Bestellungen werden auch **Bleichstraße 13** bei **Wilh. Hirsch**
entgegengenommen. 1920

Für Wöchnerinnen und Kranke:

**Wasserdichte Bett-Ein-
lagen** von Mk. 1.50 bis
Mk. 5.— pro Meter.
Armbinden.
Fingerlinge a. Patentgummi u. Leder.
Bruchbänder.
Bettpfannen.
Urinfaschen.
Bruststützen.
Milchpumpen.
Elasbeutel.
Einnehmgläser und Trinkröhren.
Krankentassen.
Einnehmgläser.
Inhalations-Apparate.
Ozonlampen.
Spuckgläser.
Taschen-Spuckgläser.

Irrigatore, complet, von
Mk. 1.40 an.
Injectionspritzen.
Nasen- u. Ohren-Donchen u. -Spritzen
Pulverbläser.
Augen- und Ohrenklappen.
Klystierspritzen von Gummi,
Glas und Zinn.
Glycopumpen.
Glycerinspritzen.
Verbandwatte, ehem. rein,
sterilisiert und präpariert.
Verbandgaze, Lint.
Verbandbinden.
Guttaperchataft.
Billroth Battist.
Mettler Battist.
Luftkissen, rund und eckig.

Leibbinden in allen Grössen und
Preislagen.
Wochenbettbinden.
Leibumschläge nach Priesnitz.
Halsumschläge.
Brustumschläge.
Fieber-Thermometer.
Bade-Thermometer.
Zimmer-Thermometer.
Wärmflaschen v. Gummi und
Metall.
Leibwärmer.
Nothverband-Matten für das
Gewerbe in verschiedenen Zu-
sammenstellungen und Preislagen.
Taschen-Apotheken.
Reise-Apotheken.
Medizinische Seifen.

Gesundheitsbinden, in Qua-
lität.
Befestigungsgürtel hierzu in allen
Preislagen von 50 Pf. an.
Suspensoren.
Desinfektionsmittel, wie Lysol, Lyso-
form, Carbolsäure, Creolin etc.
Mineralwässer.
Sodener und Emser Pastillen.
Aechte Kreuznacher Mutterlauge.
Kreuznacher Mutterlauge-Salz,
Stassfurter Salz.
Aechtes Seesalz.
Fichtennadel-Extract.
Badeschwämme.
Zungenschaber. 1781

Beste Waare!

Telephon 717.

Chr. Tauber,

Artikel zur Krankenpflege,
Kirchgasse 6.



Ruder-Club Wiesbaden.

Regelmässige Übungsabende: **Dienstags u. Freitags**
am Bootshaus in Biebrich a. Rh. (an der Regattastrasse).

Monatsversammlung: Jeden 1. Donnerstag im Monat.

Anmeldungen sind zu richten unter Adresse des Clubs in das Clublokal
Hotel Nonnenhof. F 488

Alt Döniglingensprung
fort fuf
Professoren Griesmanns
Schwimm- und
Lehrer Müller, Peters, Tübel.
Schützmarke
J. G. Heinemann, Schwalbacherstrasse 29.

F 83

Düsseldorf 1902 - Gold-Medaille
v. silberne Staatsmedaille

Aachener
Badeöfen
über 75.000 im Gebrauch

HOUBEN'S
GASHEIZÖFEN

J.G. HOUBEN SOHN CARL, AACHEN
Prospecte gratis - Vertreter an fast allen Plätzen F 66

Total-Ausverkauf.

Herren-Hüte, Mägen, Schirme,
Stöcke zu erheblich billigen Preisen zu
verkaufen F 242

Marktstraße 19a, Ecke Grabenstr.

Der Konsumverwalter.

Electrische Licht-Bäder

in Verbindung mit Thermal-Bädern.

(Erste derartige Anstalt Wiesbadens.)

Glühlicht und blaues Licht.

Aerztlich empfohlen

u. mit sensationellen Erfolgen

angewendet gegen:

Gicht, Rheumatismus, Ischias, Fettsucht,

Asthma, Verdauungsstörungen, Neuralgien,

Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke

Kochbrunnenquelle im Hause.

Garantirt reine Thermal-Bäder

ohne Stützwasserkühlung.

Thermal-Bäder à 60 Pf.,

im Abonnement billiger.

Schönes schattiges Garten-Restaurant.

Badhaus „Zum goldenen Ross“,

Goldgasse 7.

Telephon 3083.

Hugo Kupke, Eigentümer.

Sämmtl. Badartikel

wegen vorger. Salzen 50% Rabatt.

E. Hesenbring, Modes,

Kirchgasse 13, 1.

Luftkurort Kirchheimbolanden (Pfalz)

300 m hoch gelegen, am Fusse des 691 m
hohen Donnersberges. Gesunde Berg- und
Waldluft. Bergpartien und in unmittel-
barer Nähe prächtig angelegte, stets
trockene Spazierwege in ebenen Laub-
und Nadelholzwaldungen — (Schillerhain
mit guter Restauration.) Gute Gasthöfe
und Privatwohnungen mit billigen Preisen.
Anerkannt vorzüglicher Sommeraufenthalt
für Erholungsbedürftige. Auskunft erteilt
Der Kurverein.

Ort Auerbach, Hess.

Bergstrasse, schönste u.

mild. Gegend Deutschl.

Medico-phys. Institut d.

pract. Arztes **A. Hammerstein.** Milde

Wasseranwend. i. verschied. Form, Elektrizität,

Massage etc. bei Nerven-, Frauen-, chron. u. n. w.

Krankheiten. Prospect gratis. F 76

Kur-

demüthigt f. nannmehr Reiter's

35 Jahre (Rüden),

staatl. geprüft und begutachtet.

J. b. um 40 Pf. und M. 1.10 bei

Louis Schild, nur 3 Langgasse 3,

nirgend in der Stadt eine Filiale. F 64

Billig! Billig! Billig!

Großer Sommer-Ausverkauf

der Firma

Guggenheim & Marx,

Wiesbaden,

Marktstraße 14, am Schlossplatz.

Ausverkauf

in Damen-Kleiderstoffen, jetzt v. Mtr.

von 50 Pf. bis Mtr. 1.—.

Ausverkauf

in schwarzen Kleiderstoffen, Alpaca's,

Robair, Cheviot, Crêpes, Boile, ge-

mußte Stoffe, enormes Lager,

spottbillige Preise, v. Mtr. jetzt

65 Pf. bis Mtr. 1.50.

Ausverkauf

in

Wasch-Stoffen

aller Art; diese müssen unbedingt geräumt

werden.

Gattune, Battiffe, Organdy's, Satin

u. Seiden-Satin, grau leinere Blusen-

stoffe, weiße durchbrochene Stoffe,

weißer Rips-Piqué v. Mtr. 25 Pf.

anfangend.

Ausverkauf 1828

in

fertigen Artikeln.

Selten billige Gelegenheit.

Blusen, Gattun-Büde, Unterräusen,

Wasch-Linje u. Blusen für Knaben,

Schürzen, Unterzüge, Herren-

Wäsche, Damen-Wäsche, Kinder-

Wäsche, Grilling-Wäsche, Stragen,

Wandschellen, Vorhemden, Gra-

vatten etc. etc.

Ausverkauf in

fertigen Herren-Kleidern.

Ausverkauf in Corsets.

Ausverkauf in

Sonnen- und Regenschirmen.

Preise zum Staunen billig.